Polem.
1460 d

Polem. 1460d

Kirche

<36600929680012

<36600929680012

Bayer. Staatsbibliothek

Die neue Kirche oder Verstand und Glaube im Bunde.

Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Evang. Joh. IV, 24.

Berlin, bey Nauck.
1815.

133.13.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Da wir solche Hoffnung haben, so bedienen wir uns so großer Freimüthigkeit; und machen es nicht, wie Moses, der eine Decke legte auf sein Angesicht, auf daß die Söhne Israels nicht schaueten das Ende des Vergänglichen. — Denn der Herr ist Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Wir alle schauen mit unverhülltem Angesicht, wie in einem Spiegel, die Herrlichkeit des Herrn, und werden nach demselben Bilde umgewandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, nämlich durch den Herrn des Geistes. Derohalben, da wir dieses Amt haben, vermöge der Barmherzigkeit Gottes, so sind wir unermüdet, verabscheuen aber schändliche Verstecktheit, so daß wir nicht umgehen mit Kunstgriffen, noch die Lehre Gottes verfälschen, sondern durch Offenbarung der Wahrheit uns jedem Urtheil der Menschen empfehlen, vor Gott.

2 Br. an die Corinth. III, 12—IV, 2.

Inhalt.

I. Das Zeitalter der Aufklärung. . S. 1.

II. Die neue Begeisterung. . . . . 18.

III. Neue Verirrungen. . . . . 31.

IV. Wahre und falsche Aufklärung. . . 51.

V. Die Kirche . . . . 80.

VI. Kirche und Staat. . . . . . 101.

I.

Das Zeitalter der Aufklärung.

Indem sie sich für Weise ausgaben, bewiesen sie sich als Thoren.
Br. an die Röm. I, 22.

Nach der großen grundgestaltenden Erschütterung der Reformation bietet die protestantische Kirche in Deutschland zwei Jahrhunderte hindurch den Anblick einer nur von leichten oberflächlichen Bewegungen unterbrochenen Ruhe dar. In der Zuversicht auf den über den Aberglauben erfochtenen Sieg war man bloß beschäftigt, die gewonnenen Wahrheiten zu vertheidigen, zu ordnen und besser zu bestimmen; man stritt sich auch lebhaft unter einander über einzelne Punkte der Glaubenslehre: in der Hauptsache aber blieb man auf derselben Stelle, und rechnete sichs zum Verdienst an,

darauf zu verharren. Ja, man schritt eigentlich zurück. Indem man das, was die Reformatoren bessernd aufgestellt hatten, als ewig gültig ansah und auf ihre Worte schwur; indem man Luther gleichsam als Pabst verehrte, legte man die evangelische Freiheit wieder in die Fesseln, aus welchen sie jene gelöst hatten. Dieß zeigte sich in der Dogmatik, im Cultus und besonders auch im historischen Forschen. Ueber Bibel und Grundtext hatte Luther weit freiere hellere Gedanken, als nach ihm die Buxtorfe und Carpzove. Man würde erstaunen über diese Knechtschaft und Trägheit des Geistes nach solcher Freiheit und Lebendigkeit, wenn man sich nicht erinnerte, daß die menschliche Natur auch im Großen jenem Gesetz ihrer Thätigkeit unterworfen ist, zufolge dessen sie nach großer Anstrengung der Erholung bedarf, und wenn die Geschichte nicht lehrte, daß die Schritte des menschlichen Geistes in der Ausbildung der Völker nur langsam geschehen, und daß erst, wenn die gewonnenen Wahrheiten Wurzel geschlagen, neue hervortreten. So sehen wir die spätere protestantische Kirche, in diesem Bedürfniß der Ruhe, einzig beherrscht von dem Bestreben,

das, was große von Gott gesegnete Kräfte hervorgebracht hatten, festzuhalten und zu verarbeiten. Dazu kam, daß jene Philosophie, die durch ihr leeres Formelwesen ganz dazu geeignet war, den regeren Forschungsgeist zu hemmen, die sich eben darum als treue Sklavin des katholischen Aberglaubens bewiesen, und welcher Luther mit Recht unversöhnlichen Haß geschworen hatte — daß dieselbe Scholastik, nur in etwas veränderter Gestalt, sich auch der protestantischen Theologie bemächtigte, und alles freiere Denken mit ihren Fesseln bestrickte. Unter dem Spiel mit Formeln, mit Erklärungen und Definitionen vergaß man die Sache selbst scharf ins Auge zu fassen, und ob man gleich überall nach Beweis und Gründen fragte, so unterließ man doch die obersten Gründe aller Wahrheit aufzusuchen.

Aber nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts regte sich, im Einklang mit einer allgemeinen höheren Belebung des wissenschaftlichen Geistes in allen Fächern des menschlichen Wissens, der religiöse Forschungsgeist in Deutschland mächtig. Deutscher Fleiß und Wahrheitssinn drang muthig mit der Fackel der kritischen Untersuchung

in das noch von so manchen Irrthümern verdunkelte historische Gebiet der Theologie ein. Indem man die Entstehung kirchlicher Meinungen, denen man bisher die Sanction göttlicher Offenbarung geliehen hatte, Schritt vor Schritt in der Geschichte verfolgte, indem man die Erklärung der Bibel den Gesetzen aller Auslegung unterwarf, und die angeblichen Beweisstellen der heiligen Lehre genauer untersuchte, und oft unhaltbar fand; indem man überhaupt die Schrift und ihre Verfasser mehr im Lichte menschlich-geschichtlicher Verhältnisse betrachtete: wurde das bisher bestehende, seit der Reformation mit so vielem Fleiß und Scharfsinn bearbeitete Lehrgebäude der Religion schon in mehreren seiner Theile heftig erschüttert. Aber ganz in seiner tiefsten Grundlage machten es wankend die oft frevelnden, im Ganzen aber ernsten und redlichen Versuche des nachdenkenden Verstandes, welcher von einer allerdings flachen, aber doch eine gewisse Klarheit der Begriffe mit sich führenden Philosophie geweckt, und von einem regen praktischen Interesse geleitet, Alles in der Religionslehre verwarf, was ihm nicht den Charakter der klaren Begreiflichkeit

und des bestimmten praktischen Nutzens zu haben schien. Die ersten und wichtigsten Zweifel richteten sich gegen die Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift, welche als die Grundlage der protestantischen Theologie betrachtet wurde, und, recht verstanden, auch betrachtet werden muß. Dem klaren sich selbst genügenden Verstande, so wie dem praktischen Sinne, mußte diese geheimnißvolle übernatürliche Lehre gleich verwerflich und bedeutungslos vorkommen. Denn ist es dem Menschen einzig um Tugend und thätige Frömmigkeit zu thun, was soll ihm dann Geheimniß und fremder höherer Aufschluß? Da gilt nur eigene selbstständige Ueberzeugung: es ist dem Menschen ins Herz geschrieben, was er zu thun habe, und diese innere Stimme mag er hören. Dazu kamen die dem Inspirationsglauben gar nicht günstigen Resultate jener historischen Kritik: die aufgezeigten klaren Spuren menschlicher Einflüsse, menschlicher Unvollkommenheiten und Irrthümer in der Bibel, von der unreinen fehlerhaften Sprache bis hinauf zu historischen Fehlgriffen und Widersprüchen und Zeit- und Volksvorstellungen, von denen die biblischen Schriftsteller durchaus

nicht frei zu sprechen waren, und die aus der Verschiedenheit ihrer Vorstellungen über gewisse Religionslehren von selbst hervorgehende Folgerung, daß für die nach innerer Uebereinstimmung strebende religiöse Ueberzeugung eine Sichtung der biblischen Lehren selbst nothwendig sey. Und so schritten diese Zweifel weiter fort zur Lehre von der Offenbarung, von der Gottheit Christi, bis zum höchsten Zielpunkt, zur Versöhnunglehre, welche ebenfalls heftig angegriffen wurde. Die historische Kritik zeigte auch hier Zeit- und Volksvorstellung auf, der Verstand konnte sich in das disparate Verhältniß einer für übersinnliche Schuld geleisteten sinnlichen Genugthuung nicht finden, und die praktische Ansicht fand es verwerflich, daß dem Menschen statt des eigenen zu erringenden Verdienstes fremdes zu gut kommen sollte. Bald erwachte nun auch in der Philosophie eine vorher nie gesehene, tiefer eindringende kritische Thätigkeit. Die Forschung wandte sich ins Innere des menschlichen Geistes, und unternahm es, das ganze Gebiet unsers Wissens, dessen Umfang und Grenzen zu ermessen. Alte Irrthümer und Vorurtheile verschwanden vor einer klareren Ansicht,

welcher auch die Reste des alten theologischen Glaubens weichen mußten. Die Rechte der Vernunft, ihre Selbstständigkeit und Kraft wurden erkannt und in Schutz genommen gegen die Anmaßung eines, blinde Ueberzeugung fordernden Glaubens. Besonders machte man auch die Selbstständigkeit der menschlichen Sittlichkeit, die auf die eigene Gesetzgebung der Vernunft gegründet erschien, gegen die kirchliche Lehre von der Unzulänglichkeit und Verderbtheit der menschlichen Natur geltend. Sittlichkeit wurde über alles gepriesen, und dazu stimmte trefflich die schon längst entschiedene praktische Richtung der aufklärenden Theologen. Was aber der christlichen Religion die meiste Gefahr brachte, und worin zugleich die Schmach jener sonst so ehrwürdigen Philosophie liegt, war jene halbverfehlte und von Andern noch mehr mißverstandene Ansicht, daß der religiöse Glaube des Menschen sich auf die praktische Idee und die Sittlichkeit gründe, wodurch das Göttliche im Menschen, dasjenige, was ihn über sich selbst erheben und mit einer höhern Welt in Verbindung setzen soll, von etwas Menschlichem abhängig gemacht, und in etwas Menschliches, Irdisches ver-

wandelt, und dasjenige, was uns zum sichern Halt und Anker dienen soll in den Stürmen und Kämpfen des Lebens, der Wandelbarkeit aller menschlichen Dinge unterworfen zu werden schien. Gleichwohl ward durch diese Religionsphilosophie das Uebergewicht der sittlichen Ansicht des Lebens in den Augen der meisten Theologen entschieden, und ihnen galt nun die Tugend über die thatenlose beschauliche Frömmigkeit. Jetzt schrumpfte das ganze Christenthum in einen Codex moralischer Vorschriften zusammen, auf den Kanzeln ertönte nichts als moralische Ermahnung, und auch im Jugendunterricht beabsichtigte man fast allein Ausbildung sittlicher Ueberzeugung, Einprägung praktischer Lebensregeln. Dazu erwachte überall ein lebhafter Eifer, das Volk in Besitz der neuentdeckten religiösen Wahrheiten zu setzen. Man suchte dessen Nachdenken rege zu machen, und gegen die bisher für heilig gehaltenen Irrthümer zu richten, und viele traten sogar mit leichtsinnigem Spott öffentlich dagegen auf. Und nur zu gut gelang ihnen dieses gefährliche Beginnen. Dem gemeinen Verstand wurde das lose Spiel einer seichten Kritik ganz leicht, und gern erhob

er sich über das, was er bisher mit heiliger Scheu angestaunt hatte, und sah sich von lästigen Schranken befreit. Die Aufklärer bemerkten aber nicht in ihrer unseligen Verblendung, daß sie dem Volke mit jenem alten Glauben nicht nur die Ruhe des Gemüths, sondern selbst den wahren Eifer der Tugend und die ächte Biederkeit und Treue nahmen, daß sie mit dem sittlichen Nachdenken auch die sittliche Zweifelsucht in ihm weckten, und daß es jener Selbstständigkeit, die man ihm geben wollte, nicht fähig war. Statt alles Gewinns trug es die Fähigkeit zu zweifeln und zu irren davon.

Zur religiösen Losgebundenheit gesellte sich nun die politische. Eine ähnliche unselige Freidenkerei löste das Volk auch von den wohlthätigen Banden des Gehorsams und Vertrauens gegen die Regierung. Neue freiere Begriffe von Staat und bürgerlicher Gesellschaft, von Menschenrechten und Volksfreiheit verbreiteten sich; man belehrte das Volk über die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Regierung und der Regierten, und öffnete ihm über manche Mißbräuche die Augen. Die Absicht war löblich; man wollte freie Bürger mit

freiem auf Ueberzeugung, nicht auf sklavische Furcht gegründeten Gehorsam bilden: theils aber schlich sich unter einer Menge richtiger Begriffe auch mancher unselige Wahn, manche überspannte Vorstellung mit ein; theils konnten oder wollten die Regierungen nicht sogleich diese neuen Begriffe anerkennen und befolgen: und so drängte sich zwischen Volk und Regierung ein unseliges Mißtrauen; an die Stelle des freudigen treuen Gehorsams der Bürger trat der Eigendünkel des Besserwissenwollens, der zögernde Zweifel; der Gemeinsinn und Patriotismus wich einer engherzigen Selbstsucht, die nur ihren Vortheil erspähte, und das gemeine Wesen löste sich in ein Zusammenleben einzelner Personen und Familien auf ohne wahren lebendigen Zusammenhang, nur zusammengehalten durch den Zwang des Bedürfnisses und der Gewalt.

War so dem Volke der Glaube und die Begeisterung genommen durch dieses kalte todte Verstandeswesen: was sonst sollte es erheben über die Gemeinheit und Leerheit seines Lebens? Alles Thun und Treiben der Menge ist ja bei uns von trockener Betriebsamkeit, vom Mechanismus des

Gewerbes, vom Interesse gemeiner Nützlichkeit in Besitz genommen; und diese Richtung war durch eine seichte materielle Sittenlehre, die selbst die Sittlichkeit zum Handwerk herabwürdigte, und durch eine beschränkte Politik, welche die Kräfte des gemeinen Wesens nach Zahl und Maß berechnete, immer mehr befördert worden. Im Jugendunterricht war fast alles darauf berechnet, brauchbare, fleißige, verständige Staatsbürger zu bilden; die klassische Bildung wich einer materiellen Vielwisserei in den gemeinen Dingen des Lebens, in Naturgeschichte, Technologie u. dgl.; den neugemodelten Religionskatechismen trat der Gesundheitskatechismus zur Seite; ja man stiftete eigene Gewerbs- und Arbeitsschulen, in denen die Kinder für den Fleiß und die Betriebsamkeit abgerichtet und zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft, d. h. der großen Erwerbsanstalt, zugestutzt wurden. Wie schön entsprach auch der Erfolg diesen Bestrebungen! Man sah mit Freuden, wie die Gewerbe und der Handel blühten, wie der Wohlstand im Volke wuchs, und die Cassen des Staats sich immer besser füllten. — Wozu aber all das Erwerben und Gewinnen? Besteht

das Glück und der Werth des Einzelnen, so wie die Kraft und die Blüthe des gemeinen Wesens, im Wohlstand und Reichthum? Liegt darin des Lebens Zweck und Werth? — Die natürliche Folge von diesem rastlosen Treiben war, daß sich eine sinnliche genußsüchtige Ansicht des Lebens verbreitete. Woran man die Kräfte des Lebens setzte, darin suchte man auch den Preis und Lohn des Lebens; man genoß, was man erworben hatte, und erwarb hinwiederum, um zu genießen. Edlere Lebensfreuden kannten und ahneten diese verständigen Arbeitsthiere nicht. Schien es doch auch, als wenn den Erziehern und Führern des Volks die Freude und der Jubel des öffentlichen Lebens anstößig und verdrüßlich wäre, und Feste und Feierlichkeiten wurden nur vermindert, nicht etwa verschönt und veredelt. Man müßte denn in Anschlag bringen, daß die Theater vervielfältigt, und dem Volke geöffnet wurden, und daß auch die Musik sich mehr unter dasselbe verbreitete. Aber was sah und hörte das Volk in den Theatern anders als eben wieder jene gemeine Moral in ein seynsollendes poetisches, oft höchst geschmackloses Gewand eingekleidet, mit ekler Em-

pfindsamkeit und nur zu häufig mit Lüsternheit versetzt; welche Gefühle wurden ihm erregt, als die der gemeinen Rührung und Leidenschaftlichkeit? Denn nicht die Leidenschaften zu reinigen und zu veredeln, sondern sie zu erregen, schien unsern Schauspieldichtern der Triumph der Kunst; und dem kräftigen Lachen zogen sie weichliche Weinerlichkeit vor. Selbst die Musik, die bei uns überhaupt des strengen sichern Styls der Schönheit und Erhabenheit ermangelt, und mehr der genußsüchtigen Unterhaltung als dem reinen Geschmack und den ernsten heiligen Gefühlen dient, stieg mit in jenen Kreis der Gemeinheit herab, und fröhnte im Dienst des Volks der sinnlichen Stimmung, der Leichtfertigkeit und Lüsternheit.

So herrschte der bleierne Scepter des Verstandes über ein unseliges Zeitalter, welches in seiner Richtung auf das Gemeine und Materielle die edelsten und höchsten Güter, den Glauben und die Begeisterung, fast ganz von sich werfen zu wollen schien. Und doch bedurfte es bald so sehr jener Geisteskraft und jener Erhebung des Gemüths, um die gewaltigen Schläge des Schick-

sals zu ertragen, welche über dasselbe verhängt waren! Das Unglück unsers Vaterlandes ist Gottlob! vorüber, und wir wollen uns die Schilderung davon ersparen; aber auf die Ursachen desselben müssen wir hier zurückblicken. Sehr gemein ist jetzt die Ansicht, daß diese Ursachen in jener unseligen Aufklärung und besonders in der Verachtung und Herabsetzung der Religion gelegen haben sollen; ja Manche erblicken in jenen Ereignissen eine unmittelbare Strafe des Himmels. Bestraft haben wir nns allerdings gefühlt, denn wir fühlten uns schuldig; aber es ist unsere Pflicht, uns dieser Schuld bestimmt bewußt zu werden, um zu vermeiden, daß wir sie nicht von neuem auf uns laden. Unmittelbar kann jene Aufklärung und religiöse Freydenkerei unser Unglück nicht herbeygeführt haben: denn Spanien, noch ganz dem altkatholischen Glauben getreu, hat noch größere Leiden getragen und eben so gut als wir verschuldet, und England und Nordamerika haben die größten Freigeister geboren, und doch stehen beide noch in jugendlicher republikanischer Kraft da. Wollten wir sagen, die religiöse Aufklärung sey die Quelle unsers Un-

glücks gewesen, so könnten wir eben so gut unsere vorige Geschmacklosigkeit, seichte Philosophie und politische Freidenkerei, und unsere einseitige Richtung auf Betriebsamkeit und Kunstfleiß als diese Quelle nennen. Warum wollen wir aber unsere Augen verschließen vor der nächsten Quelle, aus welcher jene unglücksschwangeren Begebenheiten hervorgingen, und welches offenbar politische Erschlaffung und Verderbtheit bei uns, wie bei den Spaniern, war? Eine kurzsichtige, unkräftige Politik, eine veraltete erschlaffte Kriegsverfassung und ein auf alten Ruhm pochender Eigendünkel, eine verdorbene innere Verwaltung — brauchen wir mehr, um die Siege des Feindes und unsere Schmach zu erklären? Allerdings wirkte jene Flachheit, Kälte und niedrige Richtung der Zeitbildung mit: sie erstickte die Thatkraft und gute Gesinnung, sie lähmte die Charakterstärke. Statt aus reinem lebendigen Gefühl zu handeln, folgte man den Berechnungen des engherzigen Verstandes und Eigennutzes; nur zu leicht schmiegte man sich unter den Druck; einzig den Vortheil und den Bestand des Augenblicks im Auge habend, wußte man dem Unglück wohl gar eine er-

trägliche oder günstige Seite abzugewinnen, und den Verlust der Ehre sah oder fühlte man nicht. Hier standen wir in beschämendem Contrast mit den Spaniern, die, von glühendem Ehr- und Rachgefühl entbrannt, wie Männer kämpften und starben. Aber um dieses Verhältniß ganz richtig zu beurtheilen, vergesse man nicht, daß, während jenen ihre alte Regierung mit hinterlistiger Gewalt geraubt und eine fremde Verfassung aufgedrungen war, wir uns unserer alten Regierung und Verfassung wenigstens zum Theil noch erfreuten, und dadurch in Ruhe erhalten wurden. Wir hätten in ähnlichem Fall, mit der Hülfe solcher Bundesgenossen, wie die Spanier hatten, wohl auch Aehnliches gethan, wenn auch nicht mit dem Feuer und der Wuth des Südländers und mit der uns erst später gekommenen Energie und Begeisterung. Unsere Schmach war, daß wir das widrige Schicksal, das wir zu bekämpfen weder Kraft noch Anlaß hatten, mit keiner würdigern Gesinnung ertrugen. Das Unglück macht einen wohlthätigen Eindruck auf den Menschen von Charakter und Religion: er fühlt sich dadurch auf sich selbst und seinen innern Werth zurückge-

rückgedrängt, es erwacht in ihm ein edles Selbstgefühl, und die Religion giebt ihm in Andacht und Resignation jene erhabene Stimmung des Gemüths, in welcher die höchste Menschenwürde erscheint. Uns aber nahm das Unglück das Selbstgefühl, anstatt es uns zu geben, es drückte uns in uns selbst zusammen, anstatt uns zu erheben, und reuige Zerknirschtheit zog uns nur tiefer in unser Elend herab. — Doch jene schöne Wirkung des Unglücks blieb nicht aus: sie kam nur später. Das Bessere lag in uns, und entwickelte sich langsam, aber desto sicherer.

II.
Die neue Begeisterung.

—— bis ausgegossen wird über uns der Geist aus der Höhe.
Jes. XXXII, 15.

Beim niederschlagenden Anblick unserer Gesunkenheit konnte sich das Auge doch schon an einzelnen erfreulichen Erscheinungen erquicken, in denen, wie in einer schönen Morgenröthe, sich die Annäherung einer bessern Zeit verkündigte. Mitten in einem geschmacklosen Zeitalter, gleichsam wie durch Zauber hervorgestiegen, standen schon lange die Schöpfungen eines dichterischen Genius da, welcher, mit ächt deutscher Art und Bildung den Geschmack und plastischen Sinn der Griechen verbindend, die deutsche Dichtkunst vom Dienste des Verstandes und der Gemeinheit befreite, und ihr die Ideale reiner Schönheit vermählte. Theilnahmlos und ungerührt ging an Göthe's Dichtungen die Menge vorüber, ja dünkelhafte

Geschmacklosigkeit wagte dagegen frechen Spott; aber die Gebildeten erblickten bald darin die Muster eines höhern Geschmacks, und sogen aus ihnen Nahrung und Begeisterung. Näher an die Verstandesbildung der Zeit schloß sich dagegen die rhetorisch-tragische Poesie Schiller's an, in welcher die sittliche Empfindsamkeit des herrschenden Geschmacks bis zur Idealität und Erhabenheit gesteigert erschien; und da sie, eben ihres Mangels an rein-dichterischem Gepräge wegen allgemeiner verstanden, auch bei den weniger Gebildeten Eingang fand, gab sie der öffentlichen Stimmung einen neuen höheren Schwung, und durchbrach die engen Schranken des bisherigen Volksgeschmacks. Auch für die Gebildeten, welche Göthe's schöne Darstellungen ganz zu würdigen wußten, war Schiller mit seinen erhabneren Vorwürfen, mit seiner ergreifenderen Wärme der Begeisterung von hoher Bedeutung; und beiden Dichtern zusammen, in ihrer gemeinsamen Einwirkung auf die Nation, gehört der große Impuls, den unser Geschmack und ganze Geistesrichtung erhielt. Dazu trat jetzt eine Philosophie auf, welche, den kalten bedächtigen Gang der kri-

tischen Philosophie verlassend, eine Lehre der lebendigen Anschauung und Begeisterung verkündigte, und dadurch auf den so verachteten Glauben wieder zurückwies, und dem Gefühl sein Recht wiedergab. Mochte sich auch in dieser Richtung des wissenschaftlichen Geistes ein Rückschritt auf der Bahn der Wissenschaft offenbaren: immer hat diese Philosophie das Verdienst, dem erkalteten und erstorbenen Zeitalter wieder einen neuen Lebensathem eingehaucht zu haben. Die unmittelbare Folge war eine bessere Ansicht von Religion und Kunst: die Religion, bisher bei den Gebildeten verachtet, wurde nun außer dem engen Kreise des Kirchenthums, als allgemeines menschliches Eigenthum, als die Stimmung jedes gebildeten wohlgeordneten Gemüths, als die schönste Blüthe des geistigen Menschenlebens, betrachtet, und Ansichten und Gefühle, deren Zusammenhang mit ihr man bisher gar nicht geahnet hatte, in ihr großes Gebiet gezogen; und das Wesen der Kunst und Poesie setzte die neue Aesthetik in die Darstellung großer begeisternder Ideen, des schönen erhabenen geistigen Menschenlebens, und erkannte in ihnen die Freundinnen

und Dienerinnen der Religion, deren Glauben und Begeisterung sie in schönen Formen zu versinnlichen bestimmt seyen. Auch in Geschichtsforschung und Alterthumskunde regte sich ein edlerer Geist, welcher die geschichtlichen Erscheinungen des Menschenlebens im Lichte schöner Ideen zu betrachten und darzustellen verstand. Die Geschichte und Litteratur der Griechen und Römer und die alte deutsche Poesie theilten vorzüglich die Liebe und Bewunderung. Die Ideen von Patriotismus, Volksleben und Volksthümlichkeit ergriffen immer mehr die Gemüther: man fühlte immer lebhafter das Leere und Todte unsers öffentlichen Lebens, und sehnte sich nach einer schöneren Wirklichkeit. Wenn auch die neuen Regungen der Vaterlandsliebe sich zum Theil in überspannten Begriffen von der Würde der deutschen Nation oder in schwärmerischen Träumen zeigten: so war dieß doch nur dem Mangel einer der Idee entsprechenden Umgebung zuzuschreiben, welcher das sich neu gestaltende innere Leben einen Weg ins Leere sich zu bahnen zwang. Alle diese bessern Ideen gingen nun auch auf verschiedenen Wegen in die Jugendbildung ein. Die

erhabenen Muster der Griechen und Römer und ihre begeisternde Geschichte nahmen wieder den obersten Rang unter den Lehrgegenständen ein, und wurden der Jugend auf eine lebendigere Weise vor Augen gebracht; und im ganzen Unterricht suchte man, die früheren Fehler des seichten leeren Materialismus erkennend und vermeidend, mehr auf die Selbstthätigkeit und Lebendigkeit des jugendlichen Gemüths hinzuwirken. Und so wuchs in einer schwächlichen niedergedrückten Zeit eine freisinnige, begeisterte, thatkräftige Jugend empor, welche die Ideale einer schöneren Zukunft im Busen trug, und sie herbeizuführen von Muth und Verlangen glühte. Selbst das zunehmende Unglück unsers Vaterlandes, das immer offener sich entwickelnde Unterdrückungs-System des allgemeinen Feindes, diente dazu, diese geistigen Kräfte zu wecken und höher zu spannen. Während der große Haufe seufzend unter der Last sich beugte, erglühten die Besseren, vor Allen aber jene stolze hochherzige Jugend, im innersten Herzen von edlem Zorn. Noch lag eine drückende Gegenwart mit überwältigender Last auf jeder Brust, und preßte jede Regung zurück; aber

nur einen Augenblick des freien Athemhohlens bedurfte es, damit die Flamme mächtig lodernd hervorbräche. Und dieser Augenblick kam.

Vom Taumelbecher des Uebermuths trunken, die Gesetze der Natur, wie der Pflicht und des Rechts, verachtend, führte der Tyrann seine stolze Kriegsmacht in den klar vor Augen gesehenen Abgrund; muthwillig gab er sie dem Hunger und der Kälte preiß, und sie erlag. Ein ungeheures, nie gesehenes Ereigniß! Gleichsam wie im Nu stürzte das Riesengebäu einer übermächtigen Tyrannei zusammen, verwandelte sich die ganze Gestalt der Dinge. In dieser gewaltigen Erschütterung, wer ahnete da nicht die Hand der göttlichen Allmacht, wer sank nicht andächtig schauernd in die Kniee zur Anbetung, zum Dank? Mochten die Weltkundigen, die kälter Beobachtenden den Weg erkannt haben, der den Feind zum Verderben führte; mochten sie ihm die größten Gefahren weissagen: solcher Untergang in solcher schrecklichen Vollendung konnte kein menschliches Auge vorhersehen. Das Ungeheure, Uebermächtige in diesem Ereigniß überstieg alle menschliche Berechnung und Erwartung, und foderte gewalt-

sam zur andächtigen Betrachtung auf. Es war ein heiliger Augenblick! Hunderttausende dahingestreckt wie vom Hauch des Himmels, gleichsam eine ungeheure Hekatombe, „ein Schlachtfest des Herrn", Moskau's großer Brand als Opferflamme emporlodernd — und rings ein Welttheil in andächtiger Stille auf den Knieen, in frommer Herzenserhebung emporschauend. Aber nachdem sich die Gemüther des großen Gefühls gesättigt, und sich in ihm geläutert und gestärkt hatten, erwachte der Trieb der Ehre, die Thatkraft und Begeisterung. Die Fesseln waren gesprengt, die Hände frei, und sie griffen zum Schwert. Der Ruf des Vaterlandes erscholl, und foderte die Jugend zu den Waffen, und freudig, wie zum heitern jugendlichen Spiele, eilten sie Mann für Mann herbei. Was nur Griechenland und Rom gesehen, was uns bisher als ein schöner Traum vorgeschwebt, trat nun in die lebendige Wirklichkeit ein. In der allgemeinen Begeisterung verschwand der Unterschied der Stände, die Gebildeten traten in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger, die Leyer vermählte sich mit dem Schwert, und das Heer führte seine Sänger selbst mit sich. Und es war keine flüchtige vorübergehende Auf-

wallung! Diese jungen, der Waffen ungewohnten Männer fochten wie alte Krieger, ertrugen standhaft alle Mühseligkeiten und Entbehrungen, und opferten Blut und Leben mit freudiger Hingebung. Sieg oder Tod war ihre Wahl, mit der sie in den Kampf gingen, und fest standen in der furchtbaren Entscheidung. Zwischen Sieg und ehrenvollem Untergang hatte auch das Vaterland nur die Wahl gestellt, und vom Throne, selbst herab ward die große Lehre der Aufopferung für Ehre und Recht verkündigt. Daß das Leben der Einzelnen, wie der Völker und Reiche, nur in der geistigen Kraft und Würde des sittlichen Lebens seinen Werth habe, und daß es ohne diese gleich einer schimpflichen Bürde wegzuwerfen sey — diese Wahrheit, für welche die großen und edlen Seelen aller Zeiten gelebt und gestorben, aus deren Anerkennung alle gute Gesinnung, aller wahre Muth und Begeisterung fließt, war jetzt von einer edlen Regierung zum Nationalgrundsatz gestempelt, und ging lebendig in die Gesinnung des Volks ein. Und so wie in dieser Gesinnung die streitbare Jugend dem Vaterland Blut und Leben weihte, so ergriff ein edler Wett-

eifer und Gemeingeist das ganze Volk, man achtete Hab und Gut gering gegen die höheren Güter der Freiheit und Ehre, und Viele starben auch außer dem Schlachtfeld im stillen Kreise des bürgerlichen Lebens den schönen Tod der Aufopferung.

So war der Glaube und die Begeisterung der Religion wieder im Volke lebendig geworden durch die Anerkennung der vorigen Irrthümer und Abwege in der Zeitbildung, oder vielmehr durch einen wichtigen Fortschritt in derselben, durch einen höheren Aufschwung in Lebensansicht und Gesinnung, durch Anerkennung erhabener Ideen in Religion, Kunst und Wissenschaft, in Geschichte und Menschenleben, und mehr noch als durch dieses alles, durch die gewaltigen, Herz und Gemüth ergreifenden Bewegungen der Zeitgeschichte, in denen sich die Stimme des Himmels selbst kund zu geben schien. Wollte man behaupten, daß auch von der Kirche und Theologie aus, von einer auch mit dieser vorgegangenen wohlthätigen Umgestaltung, der Impuls zu diesem neuen geistigen Leben gekommen sey: so würde dieß nur in einem untergeordneten und sehr ein-

geschränkten Sinne können zugegeben werden. Es ist wahr, man hatte im Religionsunterricht mit jener unseligen Aufklärerei etwas nachgelassen, die Langeweile des Moralisirens auf der Kanzel hatte wieder zu einer wärmeren lebendigeren Art des Vortrags zurückgeführt, und gegen das Unglück der Zeit suchte der große Haufe wieder Trost in der Kirche. Aber wer möchte aus diesen schwachen Regungen, aus diesem mehr negativen Nachgeben gegen den neu sich gestaltenden Zeitgeist, aus diesem dunkeln unverstandenen Ergriffenseyn von einem gewaltigen Schicksal, den klaren, starken selbstständigen Geist unsers neuen öffentlichen Lebens begreifen und erklären wollen? — Auch in der gelehrten Theologie war eine, obschon nicht durchgreifende Veränderung vorgegangen. Viele Theologen hatten, hauptsächlich auf Anregung der neueren Philosophie, die Seichtigkeit und Leerheit der bloßen Moral-Theologie erkannt, und wieder zu einem höheren Standpunkt zurückzulenken versucht. So wie sich aber die Theologie gegen die frühere kritische Philosophie als dienende nachtretende Magd bewiesen, und halbverstandene unvollständige Resultate als ein neues Evangelium

mit blindem Glauben angenommen: so gab sie auch an die neuere Lehre ihre Selbstständigkeit und Würde hin, und in der neuen Dogmatik, welche hin und wieder auf Kathedern und in Büchern als großes Heil dargeboten, und von Vielen gierig ergriffen wurde, spukte nur ein neuer Modegeist, die christliche Religion erschien wieder nur als Trägerin der Zeitphilosophie. In sofern nun diese Philosophie manche gute Regung veranlaßte, wirkte wohl auch die nach ihr gemodelte Theologie einiges Gute, aber doch nur als Mittel und Werkzeug jener anders vorher gekommenen Lehre. Wenn diese Theologen die christliche Dogmatik wieder zu erwecken schienen, und wieder Offenbarung und Versöhnung und dergleichen Lehren im Munde führten: so sah doch jeder Einsichtsvolle, daß sie alten Wörtern und Formen neue Ideen, die Ideen ihrer Philosophie, unterlegten. Und wer erkannte nicht mit tiefem Unwillen, daß diese neuen Apostel fast mehr noch, als die vorigen Aufklärer, die heilige reine Lehre des Christenthums verfälschten und vergifteten? Wenn jene in dem äußern Gerüst des Christenthums, in seiner sittlichen Tendenz und Form,

schon den erhabenen Tempel selbst zu erblicken wähnten, und an diesen, als lästige Ruine einer alten Zeit, die zerstörende Hand zu legen versuchten: so erbauten sich diese nach ihren Träumen ein buntes luftiges Zauberschloß zum Heiligthum, das sie dem wahren vorschoben, und dessen Anblick den Augen der Menschen ganz entzogen. Auch ließe sich zeigen, daß, während die kritische Philosophie nur in ihren halbvollendeten Ansichten dem Christenthum gefährlich war, die neuere in ihrem innersten Geist und Wesen mit dem Geist des Christenthums im Widerstreit stehe. Die christlichen Lehren von der Unsterblichkeit der Seele, von der Sündhaftigkeit des Menschen und von Gott, die wahren Grundpfeiler alles christlichen Glaubens, von deren fester Begründung Alles abhängt, können mit einer Philosophie, welche die Welt als Gott, die Sünde als leeren Schein, als einen in der Harmonie des Ganzen verschwimmenden Mißton, und die Menschenseele als Accidenz der großen Substanz betrachtet, oder doch consequenter Weise betrachten muß, nur dem Namen nach bestehen. Und haben die neueren Theologen diese furchtbaren Consequenzen nicht

eingesehen, und nicht mit Klarheit ausgesprochen: so haben wir es nur ihrer philosophischen Flachheit zu verdanken. — Andere Theologen suchten alles Heil in der Rückkehr zum alten System, das sie uns von neuem als erhabene Weisheit anpriesen. Aber wollten diese sich rühmen, die heilsame Umwandlung der öffentlichen Stimmung veranlaßt zu haben: so würden sie jene Jünglinge Lügen strafen, welche, bei der freiesten Geistesbildung, mit einer Begeisterung und Resignation fürs Vaterland kämpften und bluteten, wie sie die Anhänger des orthodoxen Systems nicht herrlicher beweisen konnten. Nein! die Theologie hat unser voriges Verderben zwar nicht herbeigeführt, doch vermehren und verbreiten helfen: aber das neue Heil ist uns aus einer andern Quelle geflossen, aus der auch sie neue Lebenskraft schöpfen muß, um sich zu verjüngen und schöner umzugestalten.

III.
Neue Verirrungen.

Man thut nicht neuen Wein in alte Schläuche, sonst werden die Schläuche zersprengt, und der Wein verschüttet, und die Schläuche gehen zu Grunde; sondern man thut neuen Wein in neue Schläuche, so werden beide erhalten.

Evang. Matth. IX, 17.

Die Religion und ihre Wahrheit ist ewig, und das Ziel der Menschenbildung zu allen Zeiten dasselbe; aber der Standpunkt und die Verhältnisse der Zeit sind stets verschieden, und mit ihnen die Auffassungsart der ewigen Wahrheit, und die Annäherung zum ewigen Ziele: diese relative Verschiedenheit nennen wir den Zeitgeist. Wer auf die Zeitbildung wohlthätig fördernd, nicht hemmend und störend, einwirken will, muß diesen Zeitgeist verstehen, und sich ihm fügen: er muß seiner Zeit die Wahrheit bieten in der Form, in welcher sie dieselbe zu fassen vermag, er muß sie zum Ziele führen auf dem Wege, auf dem sie

nach ihrer ganzen Bildung begriffen ist; denn bietet er ihr eine fremde oder veraltete Form, so wird sie diese sammt der Wahrheit selbst zurückstoßen, und will er sie zwingen, einen andern ihr fern liegenden Weg einzuschlagen, so wird sie fürchten, irre geleitet zu werden. Etwas anderes ist dem Zeitgeist fröhnen, und ihm in jeder launenhaften Wendung, auf jedem Abweg schmeichlerisch folgen. In jeder Zeitbildung liegen Abwege und Verirrungen, in die sie sich verliert, wenn sie eben das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, oder in der ihr angewiesenen Bahn zum Ziele dieses schon selber erblickt; jede kann aber auch zum Ziele hinführen, die eine näher als die andere, wenn sie dieses nicht aus dem Auge verliert, und den Blick nicht gefangen nehmen läßt von den nächsten Gegenständen ihres Strebens. Jede Zeitbildung kann den Wiederschein des Göttlichen an sich tragen, zum leeren Schein wird sie nur in ihrer Einseitigkeit und Verderbniß. Diejenigen nun, welche die Führer und Lehrer ihrer Zeitgenossen werden wollen, müssen die wahre Richtung des Zeitgeistes, so wie die nahe liegenden Abwege, dessen Mängel und Gebrechen, erkennen,

kennen, um von diesen abzulenken, in jene aber mit sicherer Hand einzugreifen, und sie dem Ideale entgegen zu führen. So haben alle Gottbegeisterte Männer, alle Religionsstifter und Heroen der Kirche gewirkt. So ward in Mose die göttliche Wahrheit anders offenbart, als in Jesus; denn jene dunkeln Zeiten ertrugen das Licht noch nicht in der Reinheit und Klarheit, mit welcher es in Jesus hervortreten konnte. Und dieser göttliche Lehrer selbst, der, wie keiner, die Wahrheit schaute und im Lichte wandelte, ließ sich zu Volks- und Zeitvorstellungen herab, knüpfte an Hoffnungen, die weit unter seinen erhabenen Zwecken lagen, die Lehre von der ewigen Wahrheit an, und hüllte in Sprache und Bilder seiner Zeit, was über alle Zeit hinausreicht, und allen Zeiten angehört. So wirkte der eifrigste und erleuchtetste der Apostel, so pflanzte und verbreitete er die Kirche, indem er den Juden ein Jude ward, den Griechen ein Grieche. Auch die Helden der Reformation hätten das große Werk nicht vollbracht zum Segen ihrer Zeit und aller kommenden Jahrhunderte, wenn sie nicht, vom echten Zeitgeist ergriffen, mit klarem tiefem Verstand

des Bedürfnisses und der Fassungskraft ihrer Zeitgenossen für die ewige Wahrheit und deren Anerkennung gewirkt hätten. Nur der kann diese Nothwendigkeit, an welche die Einführung der Religion unter den Menschen gebunden ist, verkennen, welcher wähnt, das Ewige lasse sich im Zeitlichen vollkommen erfassen und darstellen, es komme nicht bloß in ihm zur Erscheinung, sondern offenbare sich in seiner eigenen Gestalt und Wesen, und es gebe irgend eine Religionslehre oder Form, welche das wahre Urbild selber, und so für alle Zeiten und Völker unveränderlich gültig sey: womit ein solcher zu erkennen gebe, daß ihm nicht nur der wahre Geist der Religion, sondern auch das Verständniß ganz bekannter Begriffe fehle; seine Behauptung wäre gleich gottlos und absurd. Wir schauen hier nur in Bildern, das Vollkommene aber ist für die Ewigkeit.

Welche Bilder für jede Zeit die verständlichen, die ergreifenden, die erleuchtenden seyen, das entscheidet eben jener Zeitgeist, und wer ihn wahrhaft versteht und beherrscht. Welche Bilder für uns die rechten seyen, das ist unter uns seit lange die Streitfrage, die uns entzweit und ver-

wirrt; und der Zweifel, daß die bisherigen die rechten nicht seyen, ist es, der uns den Verfall des religiösen Lebens gebracht hat. Aber klagen wir darum die Zweifelnden nicht an; denn sie hatten Recht: wären die bisherigen Religionsformen für sie die passenden gewesen, so hätten sie nicht zweifeln können. Die Religion ist so sehr dem Menschen Bedürfniß, er lebt so ganz in ihr, und ist so ganz von ihr beherrscht, daß er nie sich feindlich gegen sie erheben, und mit ihr in Zwiespalt treten kann. Nur das Verständniß und die Darstellung derselben in äußerer Form kann ihn verwirren, und zum Widerspruch und Zweifel reizen. Gebt dem Menschen die ihm und seiner Bildung zusagenden Bilder und Formen der Religion, so wird er nie zum Zweifel kommen. Aber das ist eben das Schwere! Leicht sind Zweifel erregt und unterhalten, aber die Verständigung kommt nicht sobald. Das war und ist unser Unglück. Der Zeitgeist sträubte sich gegen die alten Bilder, und verwarf sie; nun hätte er sich neue schaffen oder die alten verjüngen sollen: aber noch war er nicht zur Selbstverständigung gelangt, er gefiel sich lange in jenem Ver-

werfen, gleich als wenn darin das Heil zü finden wäre, und gerieth so in gefährliche Verirrung. Selbst jetzt noch ist unsere Selbstverständigung nicht vollendet. Erkannt haben wir, daß nur in der Religion ein schönes gesundes Leben besteht, auch haben ihre mächtigen Regungen Aller Herzen durchdrungen: aber wie soll dieser Keim eines neuen Lebens weiter entwickelt, dieser vom flüchtigen Augenblick erweckte Geist lebendig forterhalten, genährt und gestärkt werden? Nur durch neüe Bilder und Formen! Das erkennen Alle, und Alle wollen auch rathen und helfen; aber nur wer den Zeitgeist versteht, wird guten Rath geben, und den verstehen nicht Alle. Nur der wird ihn verstehen, der sich über die Schranken seines individuellen Strebens durch wahre Bildung zum Rein-Menschlichen erhoben, der sich gewöhnt hat, in ein fremdes Leben mitfühlend einzugehen, und in aller menschlichen Erscheinung den eigenthümlichen Trieb und Geist zu erkennen. Die Meisten aber sind in ihrem engen Seyn befangen, und vermögen außer sich nichts Anderes anzuerkennen, und diese sehen denn im Geist der Zeit nichts als ihren eigenen Geist.

Es war Mißverständniß des wahren Zeitgeistes, als Viele, in religiöser Zweifelsucht befangen, der Zeit alle positive Religion und deren Symbole nehmen wollten; sie begriffen nur den Anfang des allgemeinen Strebens, aber nicht dessen Endpunkt: das wollte der Zeitgeist nicht, er verschmähte nur die alten Symbole und deren Mißdeutung, aber nicht alle Symbole überhaupt. So mißverstehen ihn auch jetzt Viele, die auf dem entgegengesetzten Punkte der Bahn stehend, und von den religiösen Schwingungen des Augenblicks ergriffen, alles für nichts achten, was die Zeitbildung seit Jahrhunderten gesucht und erstrebt und durchlaufen hat, und aus diesem Augenblick das ganze Zeitalter begreifen wollen. Von diesen Verirrungen müssen wir reden.

Nicht sowohl durch innere Kraft und Ueberlegenheit des Geistes, als durch das Zusammentreffen gewisser Zeitumstände gefährlich ist die Parthei derer, welche den Protestantismus mit dem Katholicismus vertauscht, oder ihn doch diesem so viel als möglich angenähert wissen wollen. Schon sind Manche mit gutem Beispiel vorangegangen, und haben sich wieder in die mütterlichen Arme

der allein seligmachenden Kirche geworfen. Wohl ihnen und uns! ihnen, daß sie nun dem Ideal, dem wir anderen Unseligen, Gottverlassenen, immer noch nachstreben, schon so sicher und fest im Schooße sitzen; uns, daß wir einige verschrobene Köpfe weniger haben. Eine halbverstandene ästhetische Ansicht, das Gefühl der Sehnsucht nach einem öffentlichen Leben der Religion und Kunst, und dabei der Mangel des gesunden lauteren Geistes, der sich nicht am gaukelnden Aussenschein, an leeren Hüllen genügen läßt, sondern ein ganzes lebendiges Seyn mit innerer Fülle und Kraft fodert, ließ sie in den Bruchstücken der katholischen Kunst und Mythologie, und selbst in den bunten Flittern eines schnöden Aberglaubens die Formen finden, mit welchen sie unser freies religiöses Leben binden und festhalten wollten. Luther ward nun als roher Bilderstürmer, und die Reformation als ein Werk des kalten nordischen Verstandes, als ein unseliges Ereigniß, das uns um Kunst und Mythologie gebracht, verschrieen. Die Kurzsichtigen und Verblendeten, welche in eitler Trauer über den Verlust von Formen, die doch nie das ganze Leben der christlichen Kirche be-

herrscht haben, die gewaltigen Regungen eines freien starken Geistes, der unsere ganze neuere europäische Bildung regiert, verkennen und mißdeuten können, die den herrlichen Triumph der Wahrheit über den Riesengötzen des Aberglaubens mit dem Aufgeben einer untergeordneten Schönheit zu theuer erkauft wähnen! Nur im Lichte der Wahrheit kann die reine Schönheit gedeihen, nur auf dem gesunden Stamme eines lautern religiösen Lebens sprossen jene himmlischen Blüthen in unverwelklichem Glanze. Warum sank das Heidenthum mit all seiner Schönheit sobald zusammen, und wich dem christlichen Geist mit solcher Ohnmacht? Weil es nicht auf dem tiefen unerschütterlichen Grunde der Wahrheit, des höchsten religiösen Glaubens, ruhte, sondern auf einseitiger Vergötterung der Natur und Menschheit, auf Aberglauben, erwachsen, und mit Aberglauben durchdrungen war. Scheu flohen die Dämonen, der Finsterniß gewohnt, vor dem mächtigen Spruch der Wahrheit, vor dem Licht des heiligen Geistes. Aber nicht ganz von diesem Lichte war noch die Masse durchdrungen, noch regte sich in den bekehrten Völkern der nicht ganz bezwungene Na-

turgeist, und er war es, der im Katholicismus die Auswüchse des Aberglaubens hervortrieb, und mit ihnen freilich auch vom christlichen Licht verklärte schöne Formen. Aber ganz Licht soll es werden im Reiche Gottes, so weit es die irdische Natur vermag, und dieses reine Licht, freilich noch ohne Form, in der leichten Hülle des klaren Gedankens, des lebendigen innern Gefühls, brach durch in der Reformation, lebte fort in den gebrochenen Strahlen des protestantischen Kirchenthums, und ist von neuem wieder, aber noch immer formlos, in unserer Zeit durchgebrochen, und umstrahlt und durchglüht uns jetzt in Wissenschaft und Leben. Daß das reine Licht, so wandelbar und flüchtig, von den Menschen nicht festzuhalten, und diese nur zur Finsterniß und höchstens zur schwachen Dämmerung bestimmt seyen, ist nur die Behauptung der unlauteren Seelen, denen es im Lichte nicht wohl zu Muthe ist, es ist Widerspruch gegen Christus, welcher uns durch den Geist in alle Wahrheit zu leiten verheißen hat. Jene mißverstehen sich selbst, und erkennen nicht, daß, was sie wollen und suchen, selbst nur in der Tendenz des Protestantismus liegt, und weit über den Ka-

tholicismus hinausgeht. Undankbar vergessen sie, daß sie all ihre Bildung und selbst diese ihre Ansicht von Religion und Kunst nur dem Protestantismus verdanken, der, selbst nur aus dem Bildungsstreben der neueren europäischen Zeit hervorgegangen, die Bildung unsers ganzen Welttheils, selbst unter den Katholiken, gehoben und neu belebt, der uns Wissenschaft und Poesie gegeben hat. Die größten Denker und Dichter der neueren Zeit sind Söhne des Protestantismus; vor allen aber scheint nur in Deutschland der Geist im klaren freien Leben des Protestantismus zu gedeihen (natürlich, weil dieser ächt deutsch ist!): der Stolz der deutschen Nation, Göthe selbst, ist ganz vom protestantischen Geist genährt und durchdrungen, und wenn sein Urtheil neuerlich dem Protestantismus nicht günstig zu seyn schien, so hat er nur die Wahrheit bestätigt, daß die Dichter nicht auch Philosophen sind. Die gebildeten Katholiken Deutschlands müssen von der Gnade des Protestantismus leben, nur von unserer geistigen Lebensfülle zehren sie: und wir wollen mit lächerlicher Selbstverkennung unsere edlen reichen Güter an ihre dürftigen Formen weg-

werfen? Aus unserm Reichthum können und werden wir uns schon selbst solche und noch schönere Formen geben, wenn wir dazu reif sind, und es der Wille des Himmels ist. — Für uns wäre in diesen Vorspiegelungen bethörter Geister an sich wohl keine Gefahr; weder für die Gebildeten, denn der Geist der protestantischen Bildung ist zu mächtig, um nicht seinen eigenen Weg zu behaupten; noch für das Volk, denn dieses sieht nur die häßliche Seite des katholischen Aberglaubens, nicht jenen verführerischen Schein: aber die Lügenprophetin, Hierarchie genannt, die Schwester des Despotismus, wohlwissend, daß der ihr verhaßte politische Freiheitssinn, der jetzt Europa beherrscht, vom Protestantismus erzeugt und genährt ist, läßt wieder ihre Gaukelkünste spielen, um die Herzen der Machthaber zu bethören, und mit Argwohn gegen die Glaubensfreiheit zu erfüllen. Auch wohl kurzsichtige, engherzige Staatsmänner sind dem Katholicismus, als der angeblich festesten Stütze der Monarchie, günstig, und sehen im Protestantismus und seiner freien Formlosigkeit die Quelle politischer Schwankung. Ja! dem Despotismus ist der freie protestantische Geist

ewig feind, und steht unerbittlich mit ihm im Kampfe; aber für eine gerechte freisinnige Regierung, für einen geliebten Fürsten, flößt er heiligen Enthusiasmus ein, und dieser Enthusiasmus ist eine festere Stütze des Throns, als alte starre Formen. Ihr habt es gesehen, Fürsten des protestantischen Deutschlands, und vor allen Du, edler gerechter König der freien Preußen, wie der Protestantismus zu begeistern vermag für eine gerechte Sache, wie er eine edle Jugend zum heiligen Kampf um den Thron versammelte. Wo hat sich im katholischen Deutschland solcher Gemeingeist gezeigt? wo ist dort der Krieg gegen den Erbfeind so volksmäßig geführt worden? und von wo ist selbst der neue deutsche Sinn, der Bürge unserer künftigen bessern politischen Existenz, ausgegangen, als vom protestantischen Deutschland, von seiner Philosophie und ganzen Bildung? Wollt ihr gerecht und deutsch regieren, Fürsten Deutschlands, so habt ihr vom Protestantismus Alles zu hoffen, nichts zu fürchten!

Jene Freunde des Katholicismus mißdeuten die Hinneigung der neueren protestantischen Bildung zur Poesie und Kunst, und bieten uns et-

was Altes, längst Weggeworfenes als Heilsmittel dar. Andere mißverstehen die neueren Regungen des frommen Glaubens, und wollen ihm ebenfalls mit alten abgenutzten Mitteln zu Hülfe kommen: man soll die Kirche wieder an Symbole binden, ihr wieder durch Excommunication und strenge Zucht aufhelfen, ja man hat sogar zur Aufrechthaltung der Einheit im Glauben einen protestantischen Oberbischof oder Pabst vorgeschlagen. Was die Symbole betrifft, so haben wir an den alten, der Bibel und den Bekenntnissen der ersten protestantischen Kirche, alles, was wir bedürfen; und es ist allerdings unrecht, wenn man den Schwur auf die Symbole abgeschafft hat, auf deren Worte freilich nicht, aber auf deren Geist wir wohl schwören können, dem wir auch treuer geblieben sind, als die Buchstäbler in der Theologie wähnen. Neue Bekenntnisse aufzustellen, ist gegen unsern selbstständigen, beweglichen, schnell fortschreitenden Geist. Was hundert Theologen in gemeinschaftlicher Berathung aufgestellt hätten, würde dem hundert und ersten fehlerhaft vorkommen, und Gewissenszwang wäre es, ihn daran zu binden; und was heute festgesetzt wäre, wür-

de morgen schön als veraltet und unpassend erscheinen. Und wozu sollten auch neue Bekenntnisse? Den protestantischen Glauben seinem wahren Geist nach aussprechen? Das ist geschehen in den alten Symbolen, in denen der protestantische Geist in hoher Kraft und Reinheit lebt. Versucht es und stellt ein Bekenntniß hin, das die Augsburgische Confession, dieses hohe Vorbild protestantischer Klarheit und Innigkeit, übertreffe! Oder sollte der protestantische Glaube in Worte und Begriffe festgebannt werden? Das verträgt er nicht: Freiheit, Freiheit des Gewissens und Gedankens ist sein Element. Zum Gelächter und zum Aergerniß würde man solche Symbole aufstellen, nicht zur Erbauung; zum Streit und Zwiespalt würden sie führen, nicht zur Einigung und Befestigung. — Auch diejenigen, welche die Excommunication vorschlagen, vergessen, daß die Zeit dafür nicht mehr ist. Die Kraft solcher Mittel ruht nur auf der öffentlichen Meinung; glaubt man aber, daß den, welcher durch Bildung und Charakter sich die Achtung der Nation erworben, wenn er sich die Excommunication zugezogen hätte, der allgemeine Abscheu treffen würde? Ein

Weiser, ein Dichter der Nation würde nach wie vor der Leitstern der Gebildeten seyn und bleiben. Zum Spotte würde man durch solche ohnmächtige Strenge reizen, und höchstens Heuchler bilden. Man lasse doch jeden sich selber excommuniciren, dem es in der Kirche nicht behagt: so wird sie rein bleiben von dem, was nicht zu ihr gehört, und sich besser dabei befinden, als mit herbeigenöthigten, unlauteren Mitgliedern. — Was sollen wir endlich von dem Vorschlage eines obersten Glaubensrichters und Kirchenregenten in einem Oberbischof sagen? Es scheint, daß, wer diese wahnsinnige Idee ausgebrütet, gänzlich mit der Kirchen- und Reformationsgeschichte unbekannt, wenigstens mit ihrem Geiste nicht im geringsten vertraut gewesen ist: sonst würde er nicht, was rein-katholisch ist, dem Protestantismus haben aufdringen wollen. Wäre je ein protestantischer Kirchenlehrer fähig gewesen, auf diese Höhe, an die Spitze der ganzen protestantischen Kirche zu treten, so wäre es wohl ihr Stifter selbst, Luther, gewesen; von diesem ist aber bekannt, daß seine große demüthige Seele von einer solchen Anmaßung fern war. Oft hat man den

Herrschern und Staatsmännern, die im Drange politischer Ereignisse und Geschäfte den Blick nicht immer frei erhalten können, vorgeworfen, daß ihnen die Geschichte vergebens predige; man sieht aber, daß auch Gelehrte mitten in ihrer stillen Muße taub sind gegen ihre Stimme. Würde wirklich, was gegen den Buchstaben und Geist des Protestantismus streitet, in Ausführung gebracht, erhielten wir einen solchen Oberbischof: so sind nur zwei Fälle denkbar: entweder würde er mit Hülfe des weltlichen Arms Glaubenszwang einführen, und eine kirchliche Revolution würde die Folge seyn; denn eher wird man den politischen Freiheitssinn zähmen, als den freien Geist des Protestantismus; oder er würde mit sanfter Hand die Zügel führen, und — nichts lenken. Was könnte aber auch alles Lenken und Zügeln in der Theologie helfen, wenn man die Wissenschaften, besonders die Philosophie, frei ließe? Diese würde sich immer hineinmischen, und was der Oberbischof zur Ruhe gebracht, wieder aufrühren. Oder wollt ihr auch einen Oberphilosophen aufstellen, der darüber wache, daß die Philosophie fein in den Schranken bleibe? — Doch

das Absurde braucht nicht erst ad absurdum geführt zu werden!

Die Urheber solcher Vorschläge scheinen jener argen Lügenprophetin auch ein wenig das Ohr geliehen zu haben. Die Hierarchie ist nicht nur die Hydra mit hundert Köpfen, die, abgehauen, immer neue treiben; sie ist auch Proteus, der stets wechselnde. Ursprünglich katholischen Glaubens, heuchelt sie auch den protestantischen, um den Protestantismus, den unbändigen, abtrünnigen, wieder unter ihr Joch zu beugen; ja, weil die Protestanten die Philosophie lieben, legt sie auch diese Maske vor, und weiß ihre Teufelslehre mit einiger Modephilosophie zu übertünchen. Diese Herren vertragen die Freiheit nicht; sie möchten gern herrschen, und vorschreiben, was wir glauben sollen, und weil ihnen jene Herrscherkraft des Geistes fehlt, die der Bildung eines freien Zeitalters die Bahn vorzuzeichnen vermag, wollen sie sich mit Bann und Glaubenszwang waffnen. Sie verkennen sich selbst und ihre Umgebung: zu den Katholiken gehören sie, und zu diesen sollten sie übergehen; dort könnten sie die Bischofsmütze tragen, nach der sie so sehr gelüstet, und vielleicht

würde

würde ihnen auch bald die Freude, Scheiterhaufen zu rüsten.

Die geistliche Herrschsucht macht scharfsichtig; jene Pfaffen sehen wohl, wo die Quelle protestantischer Freiheit sprudelt, und daß man diese vor allen Dingen zu verstopfen habe: der historischen Forschung, gegen die sie ohnehin eine natürliche Abneigung haben, weil sie weder Kenntniß noch Urtheil besitzen, haben sie den Untergang geschworen. Künftig sollen die Theologen sich nicht mehr mit historischem Wissen plagen, wobei nichts herauskomme, nur die Wissenschaft des Glaubens sollen sie pflegen. Alle Künste versteht und übt der Lügengeist, nur das klare einfache Denken ist ihm ewig versagt. Woher sollen wir den Glauben nehmen, wenn nicht, mit Hülfe historischer Forschung, aus der Bibel? Aus der Vernunft? Dann wäret ihr Finsterlinge ja Rationalisten? Das wollt und könnt ihr nicht seyn; Vernunft ist nicht in euch, und ist euch ewig verhaßt. Woher denn sonst soll jener Glaube kommen? Hier habt ihr euch verrathen: euern Glauben, das Machwerk eures elenden Verstandes, wollt ihr als Quelle und Norm allen freien Geistern auf-

dringen. Hier blickt durch die protestantische Maske der katholische Pfaffengeist hindurch: der Katholicismus, der die Bibel nicht als oberste Quelle der Religionswahrheit anerkennt, und sie daher immer zu verhüllen gesucht hat, verträgt sich nicht mit historischer Forschung; der Protestantismus aber ist nur in ihrem Lichte entsprungen, und kann nur darin wachsen und gedeihen.

IV.

Wahre und falsche Aufklärung.

Allerdings reden wir Weisheit für die Vollkommenen, aber nicht Weisheit dieser Welt, sondern Gottes Weisheit. — — Uns hat sie Gott geoffenbaret durch seinen Geist; denn der Geist erforschet alles, auch die Tiefen der Gottheit. — Wir haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist von Gott. Denn der sinnliche Mensch nimmt nicht auf, was vom Geiste Gottes kommt; denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurtheilt werden muß.

1 Br. an die Corinth. II, 6—14.

Die Frage, worin das Wesen des Protestantismus bestehe, wie jene ihr übergeordnete, was das Christenthum sey, ist historisch. Es giebt nur zwei Quellen des Wissens, die innere in der Vernunft, und die äußere in Erfahrung und Geschichte. Kein Mensch hat noch behauptet, daß man das Wesen des Protestantismus aus der Vernunft bestimmen könne; denn so wäre er ja Vernunftreligion. Der Name, wie die Sache, liegt

im Gebiete geschichtlicher Erscheinung, und es gilt hier einzig und allein historische Forschung und Ansicht. Aber nichts Aeußeres können wir begreifen ohne das Innere, zumal geistige Erscheinungen vermögen wir nur aus unserem eigenen geistigen Leben zu verstehen. Keine Sprache verstehen wir ohne die allgemeine Grammatik, die nur in uns selbst liegt, keinen Denker ohne die allgemeine Logik: die Kunst ist hier, das Besondere aus dem Allgemeinen zu deuten, ohne es doch in dieses aufzulösen. So ist es mit allen geistigen Hervorbringungen: nur der allgemeine Menschengeist ist es, der uns daraus anspricht, und unser Gemüth berührt. Durch dieses Verschmelzen des Aeußeren ins Innere vermögen wir allein den Geist der Kunstwerke zu erfassen, dem Dichter unser Mitgefühl zu weihen, und dem frommen Gemüth im Aufschwung der Andacht zu folgen. Die wahre Historie darf sich daher nicht mit dem bloßen Zusammenstellen des Aeußerlichen begnügen, sonst würde sie zur trockenen Chronik, zur geistlosen Compilation: sie muß ins Innere, in den Geist der Erscheinungen dringen, und je geistiger die Erscheinung ist, je mehr aus

dem Innern hervorgegangen, desto mehr muß sie das geistige innere Auge gebrauchen. So muß der wahre Historiker des Protestantismus, als einer geistigen religiösen Erscheinung, ganz vom Geiste der Religion durchdrungen, von ihm ganz geleitet seyn, und man könnte sagen, er müsse die Idee des Protestantismus selbstthätig aus sich hervorbringen, und aus dieser erst dessen Erscheinung begreifen, und im Lichte dieser Idee darstellen. Aber es ist dieß keine rein-innere Hervorbringung, diese Idee wird das Produkt des Aeußern und Innern seyn, die Aufnahme des Besondern ins Allgemeine. Freilich setzt diese lebendige Auffassung der Geschichte, wie jenes ächte Verständniß des Zeitgeistes, ein freies inneres Leben, einen unbefangenen Blick voraus. Wer in sich selbst nur Todtes trägt, wird auch in der Geschichte nur todte Formen erblicken, und wer nicht aus sich herauszugehen vermag, wird in ihr nur sich und seinen Geist wiederfinden. Der wahre Geschichtsforscher muß über seiner Zeitbildung und über aller Zeitbildung erhaben stehen, und nur im Rein-Menschlichen leben; eine Forderung, welcher natürlich nur annäherungsweise entspro-

chen werden kann. Die Lehren des protestantischen Glaubens, wie sie die Reformatoren aufgestellt haben, sind todte Formen ohne den Geist der Religion, nicht in jenen, nur in diesem und dessen eigenthümlicher lebendiger Gestaltung kann das Wesen des Protestantismus liegen. Nun treten aber jene geistlosen Menschen auf, die immer nur Formen festhalten können, und schreien, in jenen Lehren liege das Wesen des Protestantismus, wer nicht am Buchstaben der alten Bekenntnisse halte, sey vom protestantischen Glauben abtrünnig geworden. Gegen diese aber ist der Streit ganz leicht; wir brauchen sie nur in die Geschichte zu führen, um sie zu beschämen. Nicht als wollten wir uns gegen sie berufen auf den Geist, der die Reformatoren belebt, auf das Innere der Erscheinung, das dem ungetrübten Auge sich offen darlegt: denn ihr blöder Sinn wird das Alles doch nicht fassen; sondern der Buchstabe selbst, die ausdrücklichen Erklärungen, welche die Reformatoren in klaren Worten gegeben haben, sollen gegen sie zeugen. Es ist bekannt, daß Luther und die übrigen Stifter des Protestantismus immer nur auf die Bibel als Quelle der

von ihnen neu entdeckten Wahrheit sich stützen, daß sie die Möglichkeit ihres Irrthums zugeben, aber nur aus der Bibel widerlegt seyn wollen, und daß sie keine Zustimmung verlangen, denn allein nach Maaßgabe ihrer Uebereinstimmung mit der Bibel. „Luther selbst will nicht lutherisch seyn, ohne sofern er die heilige Schrift rein lehret.“ Selbst die Concordienformel, in der schon ein ängstlicher positiver Geist lebt, will als Grundquelle nur die Bibel, die Bekenntnisse der Reformatoren aber nur als Zeugnisse der biblischen Wahrheit gelten lassen. Das im unreinen Strom der Zeit untergegangene, vom Schwall des Aberglaubens überschüttete, reine Urchristenthum wollten die Reformatoren wieder herstellen, und darum verwarfen sie die bis dahin als Quelle geltende falsche Tradition, das Vehikel des Aberglaubens und der Kirchenmeinungen, und gingen zur reinsten historischen Quelle, zur Bibel, zurück, aus der sie die herrschenden Irrthümer widerlegten. In diesem Gegensatz und Widerstreit zeigen sich klar zwei Grundtriebe. Das Gewissen, die selbstständige religiöse Ueberzeugung, strebt an gegen die willkürlichen Satzungen der Kirche, und deren

Anmaßung, im geistigen Gebiete des Glaubens, über Heil und Seligkeit der Seelen, Gott gleich zu herrschen. Diese Stimme des Gewissens aber hatte schon oft in der katholischen Kirche gegen den Glaubenszwang Widerspruch erhoben, auch gegen den herrschenden Aberglauben auf die Bibel sich berufen, und war immer in den engen Kreis stiller Secten zurückgescheucht worden. Auch jetzt würde sie kein Gehör gefunden haben, und wieder verstummt seyn, wenn sie nicht vom gelehrten verständigen Forschungsgeist unterstützt worden wäre, welcher das, was das Gewissen drückte, einer von den wieder auflebenden Wissenschaften erleuchteten und angeregten Welt als Unwahrheit und Irrthum vor Augen stellte, und den Verstand in das Interesse zog. Gewissensfreiheit und Wahrheitsliebe, Lebendigkeit des Glaubens und Klarheit des Verstandes sind die Elemente des Protestantismus. Das Gewissen aber und der Glaube sprechen und leben unmittelbar in uns, der Verstand hingegen erkennt die Wahrheit nur mittelbar; jene sind das Ewige, das in jeder Menschenbrust auf die gleiche Weise lebt, dieser wandelbar und wechselnd, nicht

in seinen ursprünglichen Gesetzen, aber in seiner Richtung und Ausbildung. Wie der Irrthum, mit dem er ewig im Kampfe liegt, die Gestalt und Stellung wechselt, so muß auch der Verstand mannichfaltige Umwandlungen durchgehen. Und so wie die Ausbildung desselben fort- oder rückwärts schreitet, so ändert sich auch die durch ihn vermittelte religiöse Ueberzeugung, in welcher das Gewissen sich befriedigt findet. Bei gleicher innerer Lebendigkeit des Glaubens können doch die Frommen verschiedener Zeit und Ausbildung nicht in gleicher Ueberzeugung ihre Ruhe finden: dem einen ist erweckend und befriedigend, was dem andern drückend und störend erscheint. Wer es nie anders gewußt, als daß der Priester allein den Kelch trinket, kann beim bloßen Genuß der einen Gestalt keinen Gewissenszwang empfinden; wer aber die Einsicht hat, daß die Entziehung des Kelchs nur Priesterwillkühr sey, wird, wenn er anders im Glauben lebendig ist, mit innerer Sehnsucht darnach lechzen: aus jener historischen Ueberzeugung bildet sich also die verständig religiöse, daß man das Abendmahl in beiderlei Gestalt genießen müsse. Je heller der Verstand geworden,

und je weiter er um sich blickt, desto regsamer und argwöhnischer wird das Gewissen seyn gegen die ihm dargebotene Ueberzeugung: alles wird ihm als Zwang und Druck erscheinen, was nicht vor der Prüfung des Verstandes besteht. Sonach scheidet sich ein ewiges unbewegliches Princip des Protestantismus von einem zeitlichen, fortschreitenden, sich entwickelnden. Im Glauben sind alle wahre Protestanten aller Zeiten eins, in der Ueberzeugung aber verschieden. Meint ihr, daß die Reformatoren den Sieg über den Irrthum und Aberglauben auf immer entschieden, daß sie die Wahrheit im ewig reinen Ausdruck für alle Zeiten hingestellt haben? Sie kämpften gegen den Irrthum ihrer Zeit, wir müssen gegen den der unsrigen kämpfen. Die Zeitverhältnisse und Zeitbildung haben sich unter uns seit der Reformation ungemein verändert. Während es dort im Reiche der Wissenschaften erst zu tagen begann, liegt vor uns ein reiches Wissen im Lichte des Mittags ausgebreitet. Die Geschichtsforschung ist aus einer kleinen Quelle zu einem großen, tiefen Strome angewachsen, und die Naturkunde und Philosophie, in jenen Zeiten nur noch träumend,

sind zum klaren Leben erwacht. Wie viel anders muß jetzt das innere religiöse Leben sich gestalten! wie viel beweglicher und eigenthümlicher wird die religiöse Ueberzeugung in den verschiedenen Gemüthern seyn! Der Gegensatz gegen den Katholicismus ist jetzt in Schatten gestellt. Theils die Erfahrung, daß nach den ersten begeisternden Augenblicken der Reformation, bei den getroffenen Gegenanstalten, die katholische Kirche nicht mehr zu rühren und zu überzeugen war, theils die befestigte Ueberzeugung, daß die Wahrheit auf Seiten des Protestantismus sey, und die daraus, so wie aus dem Religionsfrieden fließende Ruhe der Stimmung, theils der stille oder laute Beifall der Einsichtsvollen und Frommen unter den Katholiken, theils endlich die herrschenden Begriffe einer falschen Humanität und Toleranz haben einen Waffenstillstand herbeigeführt. Den Frieden nicht! Niemals kann der Protestantismus den Katholicismus neben sich anerkennen und dulden, so wenig als die Wahrheit den Irrthum, das Licht die Finsterniß neben sich duldet. Zwar da der Protestant seines Glaubens lebt, so kann und wird er auch fremde Ueberzeugung ehren, und den ein-

zelnen Katholiken in Frieden auch seines Glaubens leben lassen; aber als Lehre mit klarem Bewußtseyn und mit Anmaßung ausgesprochen, als Anstalt, welche Anspruch auf Allgemeingültigkeit und Untrüglichkeit macht, kann ihm der Katholicismus nur ein Gegenstand des Greuels und des Hasses seyn, wie er es seinen Glaubensbrüdern zur Zeit der Reformation war. Und es wäre zu wünschen, daß wir die so lange nicht gebrauchten Waffen wieder einmal ergriffen, und in offenen geraden Kampf gegen einen Feind träten, der nie aufgehört hat, gegen uns, wenn auch nur in heimlicher Tücke und Hinterlist, zu streiten. Doch so lebhaft dieser Kampf erneuert würde, ganz könnte er nicht, wie zur Zeit der Reformation, unser religiöses Leben bewegen und erfüllen: dieses hat sich eine eigene Sphäre gebildet, in der es sich regt, und in sich selbst die Gegensätze geschaffen, die es sonst außer sich suchte. Immer noch ist es das Streben nach Herstellung des reinen Urchristenthums, welches die protestantische Welt bewegt. Lange schien Vielen diese Herstellung in der Reformation vollendet zu seyn; aber so wie das Wissen wuchs, schwand auch dieser

Wahn. Die Quelle, aus welcher die Reformatoren geschöpft, nach Maßgabe ihrer Kenntniß und Einsicht, lag auch den Späteren vor, welche unstreitig noch größere Kenntniß und Einsicht besaßen. Sollten diese nun sich bey dem begnügen, was jene gesehen und gefunden hatten? Das Gewissen verbot es ihnen, welches geprüfte, geläuterte Ueberzeugung foderte. Wenn auch die Stifter des protestantischen Lehrbegriffs den Geist des Evangeliums richtig gefaßt haben, was nur die Flachheit verkennen kann; so will doch dieser Geist im Einzelnen bestimmt ausgesprochen seyn, an diesem Ausdruck hat der Verstand sein Recht, und das Gewissen will eigene Ueberzeugung. Gegenüber stand nun, einen innern Katholicismus im Schooße der protestantischen Kirche selbst darstellend, die Parthey derer, welche an dem Alten und Positieven hing, und der Glaubensfreyheit den Autoritätsglauben entgegensetzte: und in diesem Kampf der Orthodoxen und Heterodoxen hat lange das öffentliche Leben der Religion bey uns bestanden; eine für den unbefangenen Beschauer im Ganzen höchst erfreuliche Erscheinung. Zu diesem, als unmittelbare Fortsetzung des Refor-

mationswerks zu betrachtenden Streit historischer Art kam aber auch ein philosophischer. Um das Christenthum in seiner Reinheit aus der Bibel zu entwickeln, konnte man philosophischer Ideen nicht entbehren. Die Reformatoren waren bey diesem Geschäft ihrem lebendigen religiösen Gefühl gefolgt, und hatten nicht geirrt: mit richtigem Takt hätten sie den Quellpunkt der christlichen Religion, die Lehre vom Glauben, herausgegriffen, und darnach alles übrige beurtheilt. Aber ein philosophisches Zeitalter verlangte klare Principien, die sich nur aus kritischer Untersuchung dessen, was Religion sey, und wie der Mensch dazu gelange, ergeben konnten. Es war dieß wieder nur die Foderung des auf in sich übereinstimmende Ueberzeugung dringenden Gewissens; denn eine solche kann sich nur auf Principien der Einheit gründen, diese Einheit kann aber nur in der Idee der Religion liegen. Wie können wir auch religiöse Wahrheit — denn für solche halten wir doch das Christenthum — aus einer historischen Quelle, welche, wie die Bibel, noch manches Andere enthält, schöpfen, ohne zu wissen, was Religion überhaupt sey? Ein Unbekanntes kann

nicht gesucht und nicht gefunden werden, wenigstens nicht mit Sicherheit. Das Gefühl läßt uns allerdings ahnen, was uns die Bibel lehren soll, wofür wir Nahrung und Erbauung in ihr suchen; aber das Gefühl ist subjectiv und schwankend, und der forschende Verstand will etwas Objectives und Nothwendiges. In der That kann uns auch die Bibel die Idee der Religion an die Hand geben, aber nur insofern, als sie für unsere Vernunft Anregungsmittel wird, diese Idee aus sich hervorzubringen. So kann der angehende Rechtsgelehrte, ohne noch klare feste Begriffe vom Recht zu besitzen, durch das Studium des römischen Rechts zu diesen Begriffen gelangen, aber nur mittelst der Selbstthätigkeit seiner Vernunft, welche aus dem Besonderen das Allgemeine hervorzuziehen weiß. Auch ist diese Vergleichung nicht ganz passend. Die römischen Rechtsgelehrten haben über das Recht, wo nicht philosophirt, doch mit vieler Klarheit nachgedacht, und wo nicht Principien, doch Regeln gegeben; aber die heiligen Schriftsteller leben nur in der Begeisterung und im Glauben, und haben mit Abstraction und Begriff nichts zu schaffen. Nir-

gends sind über das Wesen der Religion Erklärungen gegeben, und selbst der Apostel Paulus, der verständigste und nachdenkendste von allen, weiß die erhabenen Ideen, in denen er lebt, nicht mit klarem Bewußtseyn zu beherrschen. In dieser Eigenthümlichkeit der ersten Lehren des Christenthums kann aber für uns das Gesetz nicht liegen, der klaren Reflexion über die Religion ebenfalls zu entbehren. Ein jeder lebt und handelt nach dem Maß seines Glaubens und seiner Ueberzeugung. Nicht stolz und dünkelhaft wollen wir uns mit unserer philosophischen Bildung über die Apostel erheben, aber mit edler freyer Selbstständigkeit als Männer, gleich wie sie berufen zur Erkenntniß der Wahrheit, neben ihnen unsern Weg nach demselben Ziele verfolgen. — Mit der Frage nach dem Wesen der Religion hing nothwendig die Untersuchung über die Fähigkeit des menschlichen Gemüths zur Religiosität zusammen, und so entstand der Streit über Offenbarungsglauben und Rationalismus. Manche betrachteten die Religion als etwas Aeußeres und Gegebenes, Andere als etwas Inneres, durch das Aeußere nur zu Erweckendes und zu

Bilden:

Bildendes, nicht Hervorzubringendes. Auf den ersten Blick muß der Denkende den Letzten Recht geben. Die Möglichkeit einer Offenbarung im gewöhnlichen Sinne auch zugestanden, muß doch im Menschen ein Vermögen liegen, dieselbe aufzufassen. Ja, er muß auch die Kraft besitzen, Religion in sich zu erzeugen; denn noch ehe die göttliche Offenbarung in die Welt getreten war, haben die Völker ihre Religionen, wenn gleich unreine, gehabt; und noch jetzt, fern vom Lichte des Christenthums, mitten im Dunkel der Wildheit, finden wir die schwächeren oder stärkeren Schimmer des religiösen Glaubens. Sagt doch der Apostel selbst, die Kenntniß Gottes sey unter den Heiden offenbar gewesen, und seine unsichtbare Macht und Göttlichkeit könne in den Werken der Schöpfung vom Nachdenkenden geschaut werden. Wie man diese Anlage zur Religiosität auch nennen möge, natürliche Religion oder Vernunftglaube, es ziemt dem nachdenkenden gebildeten Protestanten darüber ins Klare zu kommen, und die in aller Menschenvernunft liegende Wahrheit mit der göttlichen Lehre Christi zu vergleichen, ob zwischen ihnen Widerstreit sey oder Uebereinv

stimmung. Auch hier wird ohne Zweifel das Verhältniß des Allgemeinen und Besonderen obwalten, im Christenthum wird das Allgemeine und Ewige der Religion, zwar in der größten Reinheit und Vollkommenheit, aber in einer besonderen Gestaltung, die jedoch den Keim einer unendlichen Entwickelung in sich trägt, dargestellt erscheinen, und die Kunst der ächten Schriftauslegung, so wie der ganzen historischen Theologie, wird seyn, das Allgemeine im Besonderen zu finden, und dieses aus jenem zu verstehen. Nur wer mit den ewigen Ideen der Vernunft vertraut ist, wird in den Geist des Christenthums eindringen können. — Der Einwurf, daß so das Göttliche und Ewige dem menschlichen Urtheil unterworfen, und unter die Herrschaft des Verstandes gestellt werde, beruht auf einem Mißverständniß. Der Verstand soll ja nicht die ewigen Wahrheiten der Religion erfinden und schaffen, sondern nur als nothwendig in uns liegend beobachten. Der Glaube ist von Gott, er ist das geistige Band, das uns mit der unsichtbaren Welt verbindet, und über uns selbst emporzieht. Der Mensch kann nichts dazu und nichts davon

thun. Aber das vermag er, nicht nur dessen geheimen Regungen im lebendigen Gefühl zu folgen, sondern auch sich desselben in klarer Selbstbeschauung bewußt zu werden. Dem Menschen ist ein inneres Auge gegeben, mit dem er sein Gemüth in all seinen Thätigkeiten, den willkürlichen und unwillkürlichen, betrachten kann, und das ihm vorzüglich den hohen Rang unter den lebendigen Geschöpfen sichert. Ohne Zweifel war es der Wille des Schöpfers, der uns dieses edle Geschenk und die uneingeschränkte Freyheit es zu gebrauchen verlieh, daß wir es nicht ungenutzt lassen sollten, und der Gebrauch desselben kann uns nicht gefährlich, sondern nur heilsam seyn. Dieses innere Auge nun wird, wenn es die verschiedenen Thätigkeiten und Lebensäußerungen des Gemüths verfolgt, in der Tiefe des inneren Lebens den Quell entdecken, aus welchem jene himmlische Flamme, die alles erwärmt und erleuchtet, hervorbricht. Entdecken wird es sie, aber nicht ergründen; denn hier ist die Pforte der Ewigkeit! — Auch den Einwurf können wir nicht fürchten, daß wir durch diese Forschungsart und Ansicht das Christenthum zu einer bloß mensch-

lichen Erscheinung herabwürdigten, indem wir in ihm nur die ewigen Wahrheiten des Vernunftglaubens, und noch dazu in einer zeitlichen Gestalt, wiederfänden. Was nennen wir göttlich, als was, hoch über allem Wandel in ewig gleicher Klarheit und Hoheit strahlend, uns über unser wandelbares zeitliches Daseyn, über die vergänglichen Erscheinungen und Bestrebungen des Menschenlebens, emporhebt zur Erinnerung an unser ewiges Seyn, an unsere höhere Abkunft und an den heiligen Urquell aller Dinge, und was uns eben dadurch läutert, stärkt, beruhigt und heiligt? Wo anders ahnen wir Gottes Werk und Spur, als wo wir vom Gedanken des Ueberschwenglichen und Unergründlichen ergriffen, uns über die Schranken des endlichen Seyns und der endlichen Betrachtungsart der Dinge aufschwingen zu einer höheren Anschauung im Glauben und in der Ahnung? So tritt uns in der erhabenen Größe und Schönheit der Natur, so in der reinen Erscheinung des höheren geistigen Lebens das Göttliche entgegen: denn hier ist es der Gedanke der heiligen Allmacht und Güte, das Gefühl unserer höheren ewigen Würde, das uns bewegt

und hebt. Und so erkennen wir im Christenthum eine göttliche Erscheinung, weil wir in ihm die erhabenen ewigen Ideen des Glaubens im reinen klaren Gedanken, im begeisterten heiligen Gefühl, mit der Allgewalt lebendiger Ueberzeugung hervortreten sehen, weil wir in ihm die Erhebung des Gemüths, die unstörbare Ruhe der Seele, die Kraft der Begeisterung und Andacht finden; und wir erkennen in dessen Gründung das Werk der göttlichen Gnade, weil es in einer unlautern zerrütteten Welt in geistiger Urschönheit und ungetrübter Klarheit, wie aus dem Schoße der Ewigkeit selbst hervorgegangen, dasteht, weil es mit freyer übermächtiger Geisteskraft die Schranken seiner Zeit durchbricht, und die Zügel der Weltherrschaft ergreift. Und seht, wie über allem Wechsel der Zeiten und ihrer Bildung, über den mannichfaltigen Umwandelungen der Kirche und ihrer Formen, der Geist des Christenthums in ewiger Hoheit triumphirend steht, wie er alles geistige Leben beherrscht und lenkt, wie er sich immer neue Bahnen bricht, und Alles seinem Dienste unterwirft! Ihr habt es gesehen, wie er auch in unserer Zeit von neuem sich mächtig

kund gethan, wie er ein zweifelndes Geschlecht zur Begeisterung und zum Glauben geführt, und auf den Trümmern unsers Unglaubens sich einen neuen schöneren Thron erbaut hat.

So ist also der religiöse Forschungsgeist dem Protestantismus nothwendig, und in religiöser Aufklärung zeigt sich die lebendige Entwickelung und Fortbildung desselben. Und diesem Bestreben sind keine Grenzen zu setzen, als die es sich selber setzt; alle Beschränkung von aussen würde Gewaltthätigkeit seyn. Man glaube aber nicht, daß bey diesem unruhigen streit- und zweifelsüchtigen Geist zu keinem Frieden, zu keinem sicheren gemeinsamen Leben in der Religion zu gelangen sey, daß der Protestantismus, immer nur dem Negativen nachstrebend, und alles Positive hassend, endlich, wenn er alle äußeren Formen weggeworfen, die Waffen gegen das innere religiöse Leben selbst kehren müsse. Der Verstand, wenn er sich selbst versteht, erkennt seine Schranken, und achtet, was über ihm, ihm unerreichbar, steht. Es war nur der Mangel dieser Durchbildung des Verstandes, wenn vor einiger Zeit von unsern Philosophen die Religion selbst bestritten

und wankend gemacht wurde; und dieser Irrthum hat nur dazu gedient, den sich überhebenden Verstand zu beschämen, und in seine Grenzen zurückzuweisen. Der Verstand kann auch, bey Anerkennung der Religion und ihrer hohen Würde, Formen, selbst unvollkommene, in denen ein religiöser Geist lebt, achten und schonen; denn er weiß, daß aller Ausdruck des religiösen Glaubens nur ein endliches unvollkommenes Abbild ist. Vor allem aber wird derjenige, der sich selbst und die menschliche Natur versteht, erkennen, daß die religiöse Ueberzeugung nach dem Verhältniß der verschiedenen Bildung verschieden, und nur, wenn sie selbstständig dem Gemüthe angehört, lebendig, fest und beruhigend ist, und wird daher den Andern nicht in seinem Glauben stören, und ihm eine fremde Ueberzeugung aufdringen wollen. Es war ein unprotestantisches Bestreben jener Aufklärer, das Volk mit Gewalt zur höheren Erkenntniß führen zu wollen. Nicht alle können die Forschung bis zu ihren letzten Gründen verfolgen, höchstens mögen ihnen Resultate gegeben werden, die aber als solche nur verderblich und verwirrend sind. Ohne die feste Grundlage der

historischen und philosophischen Erkenntniß, die ihm nie in dem Maße werden kann, wie den Gebildeten, kann dem Volke auf der Höhe der freyen religiösen Ansicht nur schwindeln. Laßt ihm die Bilder, mit denen sein religiöser Glaube innig verwachsen ist, und sucht sie nur immer lebendig und frisch zu erhalten, und stets von neuem zu verjüngen. Mag Irriges daran haften, das Wahre lebt darin, nur ein blöder eitler Verstand konnte es verkennen, und wer im Besitz der höheren Erkenntniß ist, zeige sie darin, daß er die Wahrheit aus den Bildern hervorziehe, und in lebendiger Kraft darstelle. Nicht als wollten wir das Volk in strenger Abgeschiedenheit von den Gebildeten erhalten, und zu ewiger Finsterniß verdammen; bey uns ist kein abgeschlossener Unterschied zwischen Volk und Gebildeten, wie zur Zeit der asiatischen Priesterherrschaft, gar Manche im Volke streben bei aller Einfachheit eines unverdorbenen Gemüths zum Selbstdenken empor, und daß vieles vom Streite der Gelehrten und ihren neuen Entdeckungen bis zu den Untersten hinabdringe, kann gar nicht verhindert werden. Man lasse der Natur ihren Lauf, wer denken kann

und will, den soll man nicht hindern; ja man führe mit sanfter Hand die Volksüberzeugung immer mehr zum Besseren hin, immer mehr werde das Wahre und Lebendige herausgebildet aus dem todten Stoff, immer mehr der Drang nach eigener selbstständiger Ueberzeugung erregt. Hütet euch aber, daß ihr dabey den Eingebungen des klügeluden Verstandes folgt; vom Gefühl und Glauben lasset euch leiten, und zum lebendigen Gefühl und Glauben leitet hin! Die Aufklärung darf nie bloß negativer Art seyn; nicht den Irrthum müßt ihr nehmen, sondern zuvor und vor allem die Wahrheit geben, auf daß ihre Kraft das Gemüth durchdringe, und es dann selbstthätig den Irrthum von sich werfe. Dabey kann und muß jedoch immer der Verstand in Anspruch genommen werden; verständig ist nun einmal unser Volk, und will sich gern alles mit dem Verstande klar machen, und vieles liegt auch in der Religionslehre so offen und begreiflich da, daß nur darauf hingewiesen zu werden braucht. Ja, selbst eine gewisse Kritik und Polemik darf im Volksunterricht nicht fehlen, und wird dem Vortrag erst die eindringende Schärfe und den erregen-

den Reiz verleihen. Auf welcher Stufe der Ausbildung der Protestant auch stehe, immer werden sich ihm Gegensätze gegenüber stellen, und seine Ueberzeugung wird mit Irrthum und Aberglauben zu ringen haben; denn eine ruhende, abgeschlossene Ueberzeugung ist nicht protestantisch, und wohl auch nicht christlich. — So wird das religiöse Leben das Protestantismus zwar in mancherley Abstufungen, aber ohne verwirrendes und störendes Durcheinanderwerfen, ja in wahrer Einheit sich bewegen; denn bey aller gradweisen Verschiedenheit der Ueberzeugung wird ein und derselbe Glaube und Geist Alle durchdringen, und zu einem schönen einträchtigen Gesammtleben verbinden, in welchem, wie in jedem schönen lebendigen Ganzen, freye Mannichfaltigkeit in freyer Einheit erscheinen wird.

Die Vermittler zwischen den Gebildeten und dem Volke sind die Geistlichen: sie sollen beyden Lehrer und Führer seyn, und die Einheit des religiösen Lebens bewahrend, wachen, daß jene sich nicht von diesem losreißen, und dieses nicht zuweit hinter jenen zurückbleibe: dieß vermögen sie nur, wenn sie beyden angehören, in beyden

Sphären einheimisch sind und herrschen, wenn sie mit dem Volke im herzlichen treuen Glauben zusammenstimmen, und den Gebildeten im freyen erhabenen Gedanken folgen, und sie selbst lenken können. Wollte man die Geistlichen auf die Bildungsstufe des Volks zurückweisen, so würden die Gebildeten, durch nichts mehr mit diesem verknüpft, ihre eigene abgesonderte Bahn verfolgen, und entweder eine Separatkirche darstellen, oder selbst unter sich in verschiedenen Richtungen auseinander gehen. Es geschieht also an die protestantischen Geistlichen die unerlaßliche Foderung, daß sie sich die ganze Bildung des Zeitalters, insofern sie mit der Religion in Berührung steht, zu eigen machen, und die Aufgeklärtesten unter ihren Zeitgenossen seyen. Zunächst müssen sie alles, was unsere forschungsreiche Zeit im historischen und philosophischen Gebiet der Theologie entdeckt und in Anregung gebracht hat, mit allseitiger Kenntniß und selbstständigem Urtheil umfassen und überblicken. Hier ist nichts, was auch unmittelbar keinen Bezug auf den Glauben hat, und von der Hauptsache fern zu liegen scheint, was als geringfügig und unfruchtbar bey Seite zu schieben

wäre, und worüber der Theolog sich nicht wenigstens ein freyes Urtheil zu verschaffen hätte. Die trockensten historischen und philosophischen Untersuchungen, in denen zunächst nur Verstand und Gedächtniß in Anspruch genommen werden, haben ihre nothwendige und wichtige Stelle; sind sie auch nicht lebendiges Blatt und Blüthe, so sind sie doch die festen stützenden Zweige und Aeste des großen Baumes. Zwar mag es wohl dem, der nur den lebendigen Glauben in der Theologie sucht, als ärgerlicher Contrast erscheinen, als Entheiligung und Herabziehung, wenn die Theologen sich mit Buchstaben und Worten kalt abwägend und vergleichend beschäftigen, oder die Geschichte und Bücher, die er nur im Lichte der Religion erblickt, als menschliche Erscheinung und Hervorbringung mit scharfem historischem Auge betrachten. Aber das Höchste im Menschenleben ist nicht ohne das Niedrigste, die Begeisterung kann nicht äußerer Hülfsmittel und Stützen entbehren; muß doch, im Feuer genialischer Schöpfung, der Dichter die Füße des Verses zählen, und der Bildner mit Meissel und Bohrer den harten Marmor zwingen. Daß viele an die geistlose trockene

Forschung verloren gehen, ist ihre Schuld, und diese theologischen Arbeitsthiere sind als Gelehrte ganz gut zu gebrauchen; nur sollten sie nicht Volks= und Religionslehrer werden: daß aber in der Theologie immer der Geist lebendig erhalten, das hohe Ideal nicht aus den Augen verloren werde, ist die Sorge der wahren Wissenschaft. So ausgerüstet mit allem theologischen Wissen, muß der Geistliche dann auch in die ganze höhere Bildung des Zeitalters, in alles, worin sich religiöser Geist bewegen und womit er sich nähren kann, eingehen. Kunst und Poesie, für die Gebildeten unserer Zeit die wirksamsten Erweckungsmittel religiöser Gefühle, dürfen ihm nicht fremd seyn. Ohne den eitlen Prunk technischer Kennerschaft, muß er auch in diesen Bildern, wie in denen seiner Kirchenlehre, die ewige Wahrheit und Schönheit der Religion erkennen, und auch hier als Herrscher und Meister sich kund geben. Diese Höhe der Bildung wird ihn aber dem Volke nicht entfremden, sondern nur näher bringen. Vor Gott gilt der Glaube des Gebildeten und des Ungebildeten gleich, er siehet nur das Herz an, und in den dunkeln Regungen eines einfäl-

tigen Gemüths lebt der Glaube, wie in der klaren Ausbildung des Geistes. Und so wird der erleuchtete Theolog, gottähnlich, wie immer, so auch hier gesinnt, sich nicht hochmüthig über das Volk erheben, sondern sich mit Liebe zu ihm herablassen; und je höher er über demselben steht, desto sicherer wird er dessen religiöses Leben beherrschen, desto wirksamer in dasselbe eingreifen.

Hieher, auf die Ausbildung der künftigen Geistlichen, sollte sich die Sorge einer frommen Regierung, welcher das Wohl der Religion und Kirche am Herzen liegt, besonders richten. Unsere Universitäten, zumal wenn sie so kurz, wie gewöhnlich geschieht, besucht werden, können nicht alles leisten. Höchstens kann da der Fähige in die wissentschaftliche Theologie eingeweihet werden; aber wie Wenigen wird dann die Muße, selbstthätig fortzuarbeiten, in welchen kümmerlichen zerstreuenden Verhältnissen müssen die Meisten die Zeit ihrer Beförderung abwarten! Und wo ist für die höhere ästhetische Ausbildung gesorgt? wer fragt darnach, ob der künftige Lehrer des Höchsten, was der Mensch kennt, nicht nur einen ausgebildeten Verstand, sondern auch ein

menschlich fühlendes Herz, einen reinen und offenen Sinn für alles Große und Schöne besitze? Die Verachtung der Religion, an welcher unsere Gebildeten kränkelten, war zunächst Verachtung der rohen ungebildeten Geistlichkeit, und wenn diese sich nicht zu der Stufe der Bildung erhebt, welche unser Zeitalter behauptet, so wird zwar nicht die Religion, denn diese hat sich jetzt die allgemeinste Anerkennung erzwungen, aber wohl die Kirche wieder in Verachtung herabsinken, und alle Gegenanstalten werden zu nichts dienen, als übel ärger zu machen.

V.

Die Kirche.

Ich ermahne euch, daß ihr euch beeifert, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Bund des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, so wie ihr auch berufen worden zu Einer Hoffnung eurer Berufung; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der über Allen und durch Alle und in uns Allen. Einem jeglichen aber von uns ist seine Gabe verliehen nach dem Maß der Gnade Jesu.

Br. an die Ephes. IV, 1 — 7.

Ueber nichts sind die Begriffe so schwankend und verwirrt, als über die Kirche. Die Meisten können gar nicht über die Verwechselung der Idee der Kirche, als des wahren religiösen öffentlichen Lebens, mit der Anstalt, die man gewöhnlich so nennt, und die sich freylich mit Augen sehen, und mit Händen greifen läßt, hinauskommen. Und doch liegt klar vor uns, wenn auch nichts weiter für den Unterschied zeugte, die alte dogmatische

Lehre

Lehre von der sichtbaren und unsichtbaren, von der besondern und allgemeinen Kirche. Es giebt aber Theologen, denen selbst ein Chemnitz und J. Gerhard zu frey denken! Nach jener ächt protestantischen und frommen Lehre sind nicht alle Mitglieder der sichtbaren Kirche auch Mitglieder der wahren Gemeinschaft der Heiligen, welche unsichtbar in Einem Glauben und Geist vereinigt sind, und das wahre Reich Gottes auf Erden darstellen; denn wie viele Heuchler und Verstockte schließt jene große Anstalt in sich! Berufen sind alle, aber nicht alle auserwählet. Hinwiederum können die Mitglieder der wahren unsichtbaren Kirche auch außer jener äußeren Gemeinschaft leben, indem sie entweder durch äußere Verhältnisse oder durch Ueberzeugung gehindert sind, an ihr Theil zu nehmen. Denn die sichtbare Kirche kann irren, die Heilsmittel können in ihr nicht recht verwaltet, das Wort Gottes nicht recht geprediget, die Sacramente nicht im wahren Sinne Christi verrichtet werden: im welchem Fall es für den wahren Bekenner Christi Pflicht ist, sich von ihr zurückzuziehen. Und so giebt es viele besondere Kirchen, aber nur Eine allgemeine, und

welche von den besonderen die wahre sey, ist Sache der freyen Ueberzeugung, und für den Unbefangenen ist wohl keine die ganz wahre.

Wie mögt ihr nun über die schreien und eifern, deren religiöses Bedürfniß so beschaffen ist, daß es durch eure öffentlichen Religionsübungen nicht befriedigt werden kann, und die daher davon zurückbleiben? Wie mögt ihr ihnen mit dem Bannstrahl, mit dem Verlust der bürgerlichen Rechte, drohen? Glaubt ihr die wahre Kirche darzustellen? Dann seyd ihr in der That und Wahrheit Katholiken; denn diese lehren von der wahren Kirche so, daß man sie, wie eine Heerde Schaafe unter ihrem Hirten, in den engen Pferch zusammengezwängt, mit bequemer Sicherheit recht breit und fest vor Augen hat. Die sichtbare Kirche schließt die Berufenen, aber nicht immer auch schon die Erwählten in sich: sie ist also eine christliche Berufungs- und Erweckungsanstalt, bestimmt, zunächst die Menschen für das religiöse Leben zu gewinnen, dann aber auch sie darin festzuhalten und zu bestärken. Sie soll sonach verschiedenen Bedürfnissen dienen; eine schwere Aufgabe, zumal in einer Zeit, wo die Bildung

auf so mannichfaltigen Wegen auseinandergeht. Es liegt im Protestantismus, Kraft seiner Freyheit und zufolge dieser geistigen Ansicht von der Kirche, ein mächtiger Trieb zum Separatismus; und wir sehen ja auch, in wie viele Secten und Confessionen sich die protestantische Kirche zersplittert hat. Zwang würde diesen Absonderungstrieb nur noch mehr reizen, und gerade die selbstständigsten lebendigsten Gemüther aus der großen Kirchengemeinschaft hinwegscheuchen. Freyheit, wie in der Ueberzeugung, so auch im Kirchenthum, ist das Grundgesetz des Protestantismus, mit dessen Verlust er nothwendig untergeht.

Demungeachtet ist, wie im innern religiösen Leben, so in der äußern Vermittelung des Cultus, Einheit das Ziel, wonach alle Frommen streben und verlangen, bey aller Verschiedenheit der Ueberzeugung, die sie trennen mag; und Einheit in der Mannichfaltigkeit, ist, wie sie dort wirklich besteht, auch hier herzustellen. Mannichfaltig sind die Ueberzeugungen, eins ist der Glaube: so vereinige auch der Cultus mannichfaltige Formen, welche der Ueberzeugung dienen, in einer Grundform, welche dem Glauben dient. An

diese seyen alle gewiesen, während jene der Auswahl der Einzelnen nach ihrem verschiedenen Bedürfniß überlassen bleiben. Es ist klar, daß die der Ueberzeugung dienenden Formen des Cultus Predigt und Unterricht sind, und eben so klar, daß diese nach der Fassungskraft der Zuhörer eingerichtet werden müssen. In welcher Verlegenheit müssen sich bisher die Prediger großer Gemeinen, besonders in den Städten, wegen der Gemischtheit ihres Publikums gesehen haben, wenn sie ihr Amt mit Verstand und Eifer verrichteten! Um es Allen recht zu machen, mußten sie sich immer in allgemeinen Ausdrücken herumdrehen, und machten es so Keinem recht. In solcher Unbestimmtheit kann die Rede nicht ans Herz greifen. Dem wahren beredten Redner mag es, und doch nur zuweilen, gelingen, eine lebendige Darstellung religiöser Ideen zu geben, ohne sich an die besondere Ueberzeugung anzuschließen, und von dieser auszugehen. Aber eigentlich kann die Predigt, als rhetorisches Kunstwerk, der verständigen Behandlung ihres Gegenstandes nicht entbehren, auf dieser findet die höhere Darstellung für Idee und Gefühl allein ihre

feste Basis. Protestantischer Geist wird ohnehin nicht einem solchen verallgemeinerten Vortrag beywohnen; denn nur in der bestimmten eigenthümlichen Ueberzeugung lebt der Protestant sein religiöses Leben. Die wahre protestantische Predigt würde die seyn, welche von der besondern Ueberzeugung der auf Einer Stufe der Bildung stehenden Zuhörer ausginge, und deren Mängel und Irrthümer ergänzend und berichtigend, aufstiege zu der nach dieser Ueberzeugung möglichen lebendigsten und reinsten Ansicht der Religion, und so den Zuhörern das Ideal ihres eigenen religiösen Lebens vor Augen stellte. Es muß also, wo verschiedene Bildung herrscht, verschiedene religiöse Unterrichtsanstalten geben, auf daß ein Jeder sich seinen Lehrer und Prediger nach seinem Bedürfniß wählen könne. Daß für diese Mannichfaltigkeit bey uns noch gar nicht gesorgt sey, bedarf nicht erst des Beweises.

So würde aber die Kirche eigentlich in lauter einzelne Vereine und Conventikel zerfallen, wenn sie nicht alle ein gewisses Band der Einheit umschlänge; und woher soll dieses kommen? Wir dürfen nur sehen, was jenes dem Glauben

im Cultus entsprechende sey, so wird diese Einheit gefunden seyn. Wir haben erkannt, daß der lebendige unmittelbare Glaube, das worin alle Menschen eins sind, nur verschieden wird in der mittelbaren Auffassung durch den Verstand. Wollen wir nun eine Religionsübung herstellen, in welcher für Alle auf dieselbe Weise der Glaube angeregt und belebt werde, und worin eine ungetheilte Einheit des öffentlichen religiösen Lebens sich darstelle, so darf der Verstand dabey nicht hauptsächlich in Anspruch genommen werden, sondern das Gefühl. Im Gefühl thut sich der Glaube am unmittelbarsten kund: es ist das geistige Organ, womit wir das Uebersinnliche, wenn auch nicht im klaren Lichte, so doch im lebendigen Farbenglanz seiner ewigen Schönheit wahrnehmen; womit wir in einer Welt, in welcher der Verstand nur Täuschung und Verwirrung, Mängel und Widersprüche sieht, die Spuren der göttlichen Güte und Allmacht finden; es ist der Fittig, auf dem sich der andächtige Geist zum Throne Gottes emporschwingt. Dem religiösen Gefühle aber dient am besten die Kunst. Nicht jene Kunst meine ich, welche, der menschlichen Schönheit ge-

widmet, so leicht mit Menschlichem sich vermischt, und nur in ihren erhabensten Schöpfungen das Höchste berührt, deren Verständniß übrigens das feinste Auge fodert: Mahlerey und Bildnerey mögen dem gebildeten Frommen viel gewähren, ein öffentliches Leben der Religion aber werden sie unter uns nie begründen. Die deutsche und protestantische und zugleich die heiligste Kunst ist die Musik, welche, die selbstgeschaffene Tochter des menschlichen Geistes, in den reinsten irdischen Formen sich bewegend, am lebendigsten und reinsten zum menschliche Geiste spricht, und ihn in seinem Innersten ergreift und bewegt. Den Leidenschaften kann sie in ihrer Entartung dienen, doch nie dem klügelnden kaltbetrachtenden und grob mißdeutenden Verstande. Daß wir aber jene gaukelnde schwelgende Musik, die in unsern Theatern und Concerten um den Beyfall des rohen oder feineren Pöbels buhlt, nicht in die Tempel der Religion einführen, daß wir ihr die Reinheit und den Ernst des höheren Styls bewahren, dafür wird der noch nicht ganz untergegangene, an erhabenen Mustern sich bildende Geschmack sorgen. Gesang in einfachen

rührenden Weisen hat immer den protestantischen Cultus geschmückt und gehoben, und gleichsam den gemeinschaftlichen Grund abgegeben, auf welchem sich die andern heiligen Handlungen und Uebungen erheben und bewegen konnten. Im Gesang, den ein ernster reiner Geschmack beherrscht und leitet, kann der Gebildete, wie der gemeine Mann, sich erhoben und gestärkt finden, und beyde werden sich darin als Brüder, als Glieder Einer Kirche fühlen. Man schaffe also solche gemeinsame Gesangesformen für die verschiedenen Gemeinen und ihre verschiedenen Religionsübungen, man reinige und veredle die bisherigen, wo sie den strengen Foderungen des gebesserten Geschmacks nicht ganz entsprechen, und man bilde das Volk wieder mehr für den Gesang, wie man auch schon angefangen hat. Begeisterte Dichter mögen den kirchlichen Weisen würdige, kraftvolle, vollwichtige Worte leihen, auch viele der alten Lieder mit ihrer kernhaften Sprache können beybehalten werden; nur lasse man uns mit gereimter moralisirender und empfindelnder Prosa in Frieden! Der Gesang, an dem wir selbst Theil nehmen, ist allerdings sehr erweckend, er kann

aber seiner Einfachheit und der Ungeübtheit der Theilnehmer wegen leicht schleppend und störend werden; man bilde daher und stelle Sänger an, welche erhabnere und reinere Gesangesweisen ausführen, denen das Volk im vielstimmigen Chor antworten mag. In manchen Gegenden Deutschlands hat die geringste Dorfgemeine ihren Musikchor, der aber oft aus Mangel an guter Leitung gänzlich seinen Zweck verfehlt. Diese Anstalt muß gereinigt, veredelt und allgemein gemacht werden. Da auch das musikallsche Bedürfniß der Gebildeten von dem des Volks verschieden ist, und größern Reichthum und Umfang der musikalischen Formen fodert: so kann selbst in diesem Theile des Cultus noch Mannichfaltigkeit Statt finden, wenn nur in einer gemeinsamen Grundform die Einheit des religiösen Lebens festgehalten wird, auf daß der Gemeinste aus dem Volke auch in diesen Religionsübungen finde, was ihn anspricht, und den protestantisch christlichen Gottesdienst darin wiedererkenne. Ja, es mögen auch bey außerordentlichen Gelegenheiten, bey christlichen und vaterländischen Festen, allgemeine Religionsübungen für alle Stände gehalten werden, da-

mit die Einheit der Kirche auch sichtbar und örtlich erscheine, und der Geringe und Vornehme sich brüderlich zusammenfinden. Dann möge auch der erste Prediger der Gemeine, der den größten Umfang der Beredtsamkeit hat, einen allgemeinen für Alle gleich faßlichen und erwecklichen Vortrag versuchen, welcher, bey dem in der Veranlassung des Tages liegenden allgemein anziehenden Stoff, ihm nicht ganz mißlingen kann. Solche seltene allgemeine Versammlungen, aus denen dann gewiß keiner, dem Religion und öffentliches Leben am Herzen liegt, zurückbleiben würde, müßten ein herzerhebendes Schauspiel gewähren!

Warum aber haben wir jene Formen unsers Cultus, in welchen eigentlich der Mittelpunct desselben liegt, und die uns gerade die Einheit, die wir suchten, geben sollten, übergangen, nämlich die Sacramente, Taufe und Abendmahl? Was die Taufe betrifft, so liegt am Tage, daß die durch sie erhaltene Einheit von so vager und allgemeiner Art ist, daß sie die Gemüther gar nicht lebendig berührt, und uns also wenig zu dem helfen kann, was wir eigentlich suchen. Jeder Christ läßt sein Kind taufen, aber die Andern

kümmern sich wenig darum: es ist keine Handlung, um welche Alle in lebendiger Theilnahme versammelt sind. Ob es rathsam und thunlich sey, die Taufe nicht nur öffentlich zu machen, sondern ihr auch durch Vereinigung mehrerer Taufacte das Gepräge eines gemeinsamen Ritus zu geben, der natürlich durch die Verbindung mit andern gottesdienstlichen Uebungen, besonders mit Gesang, gehoben und feierlich gemacht werden müßte, mögen einsichtsvollere Kenner des Kirchenwesens beurtheilen. Aber schön und erwecklich könnte eine solche Aufnahme der zarten Pflanzen in die Pflanzschule des Reiches Gottes seyn, um so erwecklicher, je mehr das Besondere und Vereinzelte darin zurückträte, und das Gemeinsame darin hervorgehoben würde. Auch möge man noch erwägen, ob es nicht schöner wäre, die Taufe so lange zu verschieben, bis Mutter und Vater zugleich ihr Kind zum Altar bringen könnten. Niemand hat wohl die Darbringung Jesu im Tempel in der einfachen Erzählung des Evangelisten gelesen, oder in Bildern dargestellt gesehen, ohne das Bedeutsame und Rührende eines solchen Ritus zu empfinden. — Schwer ist vom Abend-

mahl zu reden. Ist es nicht gerade das, was uns entzweit, woran sich der klügelnde Verstand gehängt, und es in das Gebiet des Zweifels und der Irrung herabgezogen hat? Das Symbol der Gemeinschaft in Christo ist uns zum Zankapfel geworden! — Aber wäre auch dieses nicht: wer mag so befangen und verblendet seyn, um zu hoffen, daß die Verwaltung dieses Sacraments in der jetzt üblichen Form den Bedürfnissen Aller entsprechen könnte? Man müßte nichts vom ursprünglichen Sinn und Geist dieses Instituts und dessen einfach rührender Feier in der ersten Kirche wissen, um an einer heutigen Abendmahlshandlung, zumal in der lutherischen Kirche, sich so zu erbauen, als es wohl geschehen könnte und sollte. Der Fromme sieht zwar auf das Innere, und der lebendige Glaube dringt durch jede Hülle hindurch; aber auf den Schwachen im Glauben, auf den Zweifler und denjenigen, der die Neigung hat, eine äußere Form, die ihm nicht zusagt, zu verschmähen (und wie herrschend ist bey uns diese Neigung!), soll vorzüglich Rücksicht genommen werden. Wenn man zur Zeit der Reformation, zufolge der verbreiteten historischen Einsicht in den

bestehenden Mißbrauch, die Form dieses Sacraments veränderte: sollte jetzt, bey der so viel vollkommneren Kenntniß des Urchristenthums, nicht eine neue Umgestaltung nothwendig und thunlich seyn? Die Form des Liebesmahls ist die ursprüngliche, und werde (versteht sich, mit den nöthigen Modificationen) wieder hergestellt; und je mehr die Gleichgesinnten sich in kleineren religiösen Vereinen zusammenfinden, desto natürlicher wird diese Form erscheinen. Es ist ein unnatürlicher Zwang, wenn in großen Gemeinen die verschiedenartigsten, einander ganz unbekannten Menschen in diesem heiligen Act vereinigt werden. Wen wir nicht kennen, den können wir nicht lieben, oder unsere Liebe ist erheuchelt; denn nicht bloß die allgemeine Menschenliebe, sondern die Bruderliebe gleichgestimmter frommer Gemüther soll sich im Abendmahl darstellen. Die Gebildeten könnten vielleicht in ihren neugestifteten Religionsübungen den Anfang mit dieser neuen Feier machen, und gewiß würde das Volk bald und gern nachfolgen. So wie aber das Abendmahl, als Liebesmahl, die Einheit und Gemeinschaft der einzelnen religiösen Versammlungen darstellte, so sollte es auch,

wenigstens einmal im Jahre, am schicklichsten am Charfreitag, dem Denkfest des Todes Jesu, als großes Bundesmahl der ganzen Gemeine, mit Benutzung aller Hülfsmittel des Cultus, in großer Würde gefeiert werden. Doch hier müßte die Handlung mehr einen repräsentativen Charakter haben, und die Geistlichen, die Stellvertreter der einzelnen Vereine, könnten das bedeutsame Schauspiel eines priesterlichen Liebesmahls, als Symbols der Gemeinschaft aller Gläubigen, zur großen Erbauung der Gemeine darstellen. An theatralische Darstellung oder an heuchlerisches Gaukelspiel ist dabey nicht zu denken. Ist nicht jede Abendmahlshandlung ein Schauspiel für die nicht communicirenden Anwesenden? Ist es nicht passend, daß die Geistlichen einer Gemeine, so wie sie sonst mit ihren Beichtkindern communiciren, auch unter sich das Liebes- und Gemeinschaftsmahl genießen, und erwächst nicht eben daraus das schönste und erwecklichste Schauspiel für die Gemeine? — Sollen wir von der Beichte noch unsere Meinung sagen, so wäre es diese, daß die Privatbeichte zwar sehr heilsam ist für den, der ihrer bedarf, und sich mit religiösem Vertrauen

ihrer bedienen kann; daß es aber, zumal in unserer Zeit, Fromme geben kann, die vielleicht in keinem Geistlichen den vertrauten Gewissensrath finden, und keinem das Innere ihres Gemüths offenbaren mögen, und daß daher aus demselben Grunde, aus welchem die Reformatoren die Ohrenbeichte abschafften, weil sie nämlich die Gewissen beschwerte, die Privatbeichte, nicht gradezu abgeschafft, aber zur Sache der freyen Wahl gemacht werden muß. Der Apostel sagt: es prüfe sich der Mensch, und dann esse er von dem Brode, und trinke von dem Kelche. Wer sich nun zutraut, sich selber prüfen zu können ohne Hülfe eines Beichtvaters, soll man den in den Beichtstuhl hineinnöthigen? Das wäre Gewissenszwang! Hier lerne man den Unterschied zwischen dem Buchstaben und dem Geist des Protestantismus! Was die Ohrenbeichte zur Zeit der Reformation für die frömmeren lebendigern Gemüther zurückschreckendes und lästiges hatte, das hat für Viele unter uns jetzt die Privabeichte. Man sehe doch nicht bloß auf das Aeußere, sondern auf das Innere, auf das Gewissen! Die allgemeine Beichte, wenn sie nicht bloß in einer kahlen Ermahnungs-

rede, sondern in einer feierlichen, durch einen besonders ernsten ergreifenden Character ausgezeichneten kirchlichen Handlung bestände, würde unstreitig vorzuziehen seyn. Der Verfasser dieses unternimmt es nicht, für die ihm nöthig scheinenden Reformen des Gottesdienstes bestimmte Vorschläge zu geben; dafür wird uns Gott bald vielleicht heilige Dichter erwecken, welche mit erleuchteter religiöser Einsicht die Meisterschaft in der heiligen Tonkunst vereinigen, und uns passende Cultusformen schaffen: aber beispielsweise erinnere ich an die sogenannten Litaneyen, welche an Bußtägen gesungen werden, und ungeachtet ihrer Eintönigkeit einen erschütternden Eindruck machen. Genug der Vorbereitungsgottesdienst auf das Abendmahl müßte ein lebendiges Bild religiöser Resignation und Demuth, des vor Gott sich beugenden reuigen Sünders darstellen.

Doch die Ausführung dieser und ähnlicher Entwürfe würde vor allen Dingen voraussetzen, daß man nicht nur von einer unbestimmten passiven Sehnsucht nach einem öffentlichen Leben der Religion, sondern von lebendiger thatkräftiger Begeisterung für die Herstellung desselben durchdrungen

gen wäre, und Aufopferungen dafür zu machen den Muth hätte. Es fehlt uns gar sehr an würdigen Gebäuden und andern Hülfsmitteln und Vorkehrungen für ein schönes Kirchenwesen. Jene Mannichfaltigkeit der Religionsübung fodert auch mannichfaltige Anstalten. Wollt ihr den Zweck, so müßt ihr die Mittel schaffen. Erwartet ihr vom Staate, daß er sie euch schaffe? So wollt ihr also, was einem freien öffentlichen Leben dienen soll, auf dem Wege des Zwanges herbeygeführt sehen? Denn der Staat könnte ja nur zwangsweise die Mittel zu solchen Anstalten zusammenbringen. Darüber würdet ihr erröthen! Die Alten bauten ihre Kirchen und statteten sie aus durch fromme Stiftungen, und glaubten sich damit ein Verdienst zu erwerben. Man hat dieß in unserem aufgeklärten Zeitalter oft verlacht; aber wenn die fromme Gesinnung jener Zeiten sich mit Aberglauben mischte, so sollte sie bey uns nur rein und frei erscheinen, aber nicht so ganz uns fehlen. Habsucht, Eigennutz, Genuß und Prunksucht vertragen sich nicht mit dem öffentlichen Leben, weder im Staat, noch in der Kirche. Werfen wir diese Krankheiten nicht von uns, so werden

wir bald wieder in das Elend zurücksinken, aus dem uns erlöst zu sehen jetzt jedes gesunde Gemüth so sehnlich verlangt. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon! ein wahrer großer Spruch, wahr nicht bloß in Beziehung auf Einzelne, sondern auch auf ganze Völker.

Man dienet aber dem Mammon, wenn man mit Aufopferung irdischer Güter das Schönste und Größte, was das Menschenleben hat, ein gemeinsames Leben in Gott, zu theuer zu erkaufen meint. Glaubt nicht, daß jeder, so wie er die eigenen Güter für sich genießt, auch für sich nach seiner Weise der Religion leben könne. Nur das Thierische und Niedrige sucht die Absonderung des individuellen Lebens; je edler, je geistiger der Trieb, desto mehr strebt er nach dem Gemeinsamen; so die Wissenschaft, und so vor allem die Religion. O! daß Gott die Herzen unserer Großen und Edlen lenkte, daß sie ein Beispiel der Aufopferung und des Gemeinsinns gäben, daß sie statt einer zwecklosen, langweilenden, modesüchtigen Verschwendung ihre Güter dem öffentlichen Leben zuwendeten, und ihre Namen in großen öffentlichen Werken und Anstalten verherr-

lichten! Welche Begeisterung würde bey diesem Anblick das Volk durchglühen, welcher Wetteifer sich in ihm entzünden! Die Noth und Gefahr hat uns Großmuth und Freigebigkeit für das öffentliche Wohl gelehrt: sollte es nicht noch schöner seyn, aus freier Bewegung, aus reiner selbsteigener Gesinnung, dasselbe und noch mehr zu thun? Vor allem sollte in jeder größern Stadt, in jeder Hauptstadt des Landes oder der Provinz, ein großer Tempel im erhabenen Styl der alten deutschen Baukunst aus freywilligen Beyträgen aufgeführt werden, zum Denkmal der wieder bey uns auferstandenen Religion und des geretteten Vaterlandes, und zum würdigen geräumigen Versammlungsort für jene gemeinsamen großen Volksfeste. Flüchtig ist die Begeisterung des Augenblicks: laßt uns eilen, sie festzuhalten und zu verewigen! Ein solches Denkmal erinnere uns, daß wir begeistert waren, und mahne uns, es stets von neuem zu seyn!

Ein solcher lebendiger Drang nach einem öffentlichen Leben der Religion würde auch allein jene freie Verfassung der Kirche herbeyführen, ohne welche kein gesundes öffentliches Leben zu denken

ist. Frei muß das religiöse Bedürfniß sich aussprechen, und frei nach eigener Wahl sich die Befriedigung suchen können. Mit Recht hat der Staat die Aufsicht über die Kirche übernommen, aber wenn nur ein lebendiger Geist sich in ihr regen wollte, er würde ihr gern die Freiheit lassen, sich auf eigene Weise, unter der obersten Bedingung der Einheit, worüber er wachen muß, neu zu gestalten. Doch so ist unsere Rede zum Staat und dessen Verhältniß zur Kirche geleitet worden: darüber können wir eine nähere Betrachtung nicht umgehen.

VI.

Kirche und Staat.

Da Jesus von den Pharisäern befragt ward, wenn das Reich Gottes komme, antwortete er ihnen, und sprach: das Reich Gottes kommt nicht mit äusserlichen Geberden. Man kann nicht sagen: Siehe! hier ist es; oder: Siehe! dort; denn siehe! das Reich Gottes ist mitten unter euch.

Evang. Luc. XVII, 20.21.

Ueber das Verhältniß der Kirche zum Staat herrschen ebenfalls sehr widersprechende Begriffe. Einige — es sind meistens die Geistlichen — wollen unbedingte Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche; Andere — es sind die Staatsmänner — halten sie für nichts als eine Staatsanstalt, gleich anderen Erziehungs- und Bildungsanstalten, und erklären sich heftig gegen einen Staat im Staate. Wenn wir den letztern Recht geben müssen, so werden wir es doch nicht ganz in ihrem Sinne

thun, und es wohl eigentlich mit beyden Partheyen verderben.

Obgleich manche Politiker die Idee des Staats in die Grenzen der Rechtssphäre einschränken, und ihn für weiter nichts gelten lassen, als für eine Rechts- und Sicherheitsanstalt; so können wir doch unter Staat, oder besser unter dem gemeinen Wesen, nichts verstehen, als das ganze Gesamtleben des Volks für alle gemeinsamen Zwecke, welche in Wohlstand, Recht und Geistesbildung liegen, und welche nur durch die Vereinigung Aller, mit Glück erstrebt werden können. Die Regierung ist die Repräsentantin des Nationalwillens, der Mittelpunct, von welchem aus alle gemeinsamen Bestrebungen geleitet werden. Da nun die Religion nichts anders ist, als die höchste Geistesbildung, als die Blüthe und Krone des öffentlichen geistigen Lebens: so wird sie ebenfalls in das gemeine Wesen gehören, und zwar in die Sphäre der öffentlichen Bildung; und es folgt eben daraus, daß auch über sie die Regierung schützend, erhaltend, belebend die Obhut führen muß. Anders war es auch nirgends im Alterthum, wo wir ein wahres öffentliches Leben der

Völker finden: die Religion war das Band der Einheit, welches das ganze Volksleben umschlang, der Lebensquell, aus dem sich alles Große und Herrliche der öffentlichen Gesinnungen und Thaten ergoß. Für die niedere Geistesbildung in den Wissenschaften geschah bey den Alten von Staatswegen nichts; sie war mehr das Eigenthum der Auserlesenen und Vornehmen, als des ganzen Volks. Bey uns hingegen hat der Staat die wissenschaftliche Bildung mit sichtbar größerem Erfolg unter seine Aufsicht genommen, und wir befinden uns wohl dabey: unsere Schulen würden das nicht seyn, was sie sind, der Stolz unserer Zeit, wenn nicht die gemeinschaftlichen Kräfte des Volks dafür wären vereinigt worden durch die Regierung. Warum wollen wir nun das Höchste, was nur durch die höchste Einheit des öffentlichen Lebens gefördert werden kann, der Obhut des Staates entziehen! Wollte man sagen, daß die Religion vermöge ihres göttlichen Ursprungs und Geistes zu erhaben über allem Menschlichen stehe, um mit den menschlichen Wissenschaften in eine Reihe gestellt zu werden: so fragen wir dagegen, ob die Kirche mit ihrer Schrift, Schrifterklärung und

Gelehrsamkeit, mit ihren Unterrichts- und andern Anstalten nicht dem Menschlichen angehöre, und ob die Religion, obschon göttlich, nicht doch menschlich zu werden, das Menschenleben zu verschönern, bestimmt sey? Was aber dem Leben, zumal dem öffentlichen, angehört, gehört auch dem Staat und dessen Leitung an. Das Mißverständniß derer, welche die Kirche dem Staate entgegensetzen, beruht hauptsächlich auf einer irrigen geschichtlichen Ansicht: laßt uns daher in die Geschichte der Kirche zurückgehen.

Die Idee des Reiches Gottes, welche Christus zu offenbaren und in das menschliche Leben einzuführen erschien, ist religiöser, dann aber auch sittlich politischer Art. Das Reich Gottes war nicht nur das ewige himmlische Ideal, nach dem wir im Glauben und in der Hoffnung aufblicken sollen, es war auch das Ideal für das neu zu gestaltende Menschenleben auf Erden, und da dieses im Großen nur im Staat bestehen kann, für das zu veredelnde Staatsleben. Das heidnische und selbst das jüdische Staatsleben war, so sehr wir die erhabene Kraft und selbst die schöne sittliche Gesinnung im öffentlichen Leben der Griechen

und Römer bewundern, doch nicht rein auf die Ideale der Gerechtigkeit gegründet. Völker gegen Völker standen im Verhältniß der rohen Gewalt, der Patriotismus war ein selbstsüchtiges Ehrgefühl, nicht gereinigt und veredelt durch die sittliche Anerkennung fremder Menschen- und Völkerrechte. Diese Anerkennung wollte Jesus in die Welt einführen, die reinste Idee der Gerechtigkeit und Menschenliebe wollte er geltend machen im Menschen- und Völkerleben: das war sein politisches Ideal. Die politische Tendenz des Christenthums erhellet schon aus dessen Zusammenhang mit der Theokratie der Hebräer, in welcher ebenfalls das Ideal eines Reiches Gottes auf Erden, nur unvollkommen, hatte sollen verwirklicht werden. Mit Recht hat man Jesu alle politischen Absichten abgesprochen, aber nur im gemeinen Sinne; er beabsichtigte keine äussere Revolution, und warf sich nicht zum Herrscher auf: aber er wollte eine innere Umgestaltung des menschlichen Gesellschaftslebens durch die Ideen der Sittlichkeit und des Rechts, woraus dann mit der Zeit von selbst das auch bessere Aeussere hervorgehen sollte. Die Gemeinde, welche sich absichtlich oder von selbst durch

sittliches und religiöses Zusammenhalten seiner Bekenner bildete, schloß nun zwei Elemente in sich: erstens das religiöse, sie war eine religiöse Gesellschaft zu gemeinschaftlicher Erbauung und Vervollkommnung für Andacht und Begeisterung; zweitens das sittlich politische, sie war der Versuch und Keim eines auf Erden herzustellenden Reiches Gottes, eines neuen besseren Gesamtlebens nach den höheren Ideen der Sittlichkeit, eines neuen besseren Staates. Der politische Charakter der urchristlichen Kirche ist kaum zu verkennen: sie stand in bestimmtem scharfen Gegensatz mit dem Staate, und hielt gegen ihn zusammen, sie hatte ihre eigenen Regenten und Gerichte, sie entzog sich dem Kriegsdienst und soviel als möglich allem Antheil an der Staatsverwaltung: genug, sie bildete einen Staat im Staate, wobey besonders charakteristisch ist, daß sie den Patriotismus untergräbt, und auf die Gründung eines Weltstaates geht. Allerdings waren die Christen sich dieser politischen Opposition nicht bewußt, und der Apostel Paulus spricht sogar dagegen, weil er sich selbst darin nicht klar war; auch stört das reine Verhältniß der Sache jener messianische Glaube an

den baldigen Untergang der Welt: aber Geist und That geben unwidersprechliches Zeugniß dem, der das Innere zu begreifen versteht. Als nun Staat und Regierung selbst christlich wurden, hätte diese Opposition aufhören müssen; denn die Gemeinde mußte jetzt ihrem sittlich-politischen Endzweck nach in den Staat übergehen, und der reinere christliche Geist das öffentliche Leben im Staate durchdringen und veredeln: so daß die Gemeinde jetzt nichts mehr geblieben wäre, als was sie ihrem zweyten Element nach war, religiöser Verein. Aber theils war die Gemeinde noch nicht von jenem separatistischen Geist gereiniget, der sich ihr bey ihrer idealen Richtung ganz natürlich angebildet hatte; theils fühlte sie wohl, daß der Staat zwar bekehrt, aber noch nicht vom christlichen Geist durchdrungen war; noch herrschte die rohe heidnische Gewalt in der Politik, und die heidnische Sinnlichkeit im sittlichen Leben: und so blieb immer noch der alte Zwiespalt; Staats- und Kirchenleben gingen neben einander ihre verschiedenen Bahnen. Diese Kluft ward noch weiter aufgerissen, als germanische Völker das römische Reich umstürzten, und die gebildete Welt wieder in ein-

zelne Völker und Reiche zersplitterte. Der christlich-politische Geist ging auf Einheit, der Völker, und das römische Reich bot ihm eine äußere Einheit dar; nun aber trat wieder das heidnische vereinzelte Nationalinterrsse in die Welt, und drohete der gesuchten Einheit. Im richtigen Instinct hielt daher die katholische Kirche unter den Römischen Päbsten im ganzen Occident zusammen gegen die einzelnen Staaten, und versuchte es sogar, ein großes europäisches Gemeinwesen zu gründen, in welchem die Fürsten nur Provinzialstatthalter seyn sollten. Stolz und gewaltthätig ist die Ausführung dieser Idee unter rohen Händen in einer rohen Zeit gerathen; aber die Idee ist ächt christlich, die Völker in sittlich-politischer Einheit zu verbinden, und in dieser Hinsicht hat das Pabstthum gewiß heilsam auf die europäische Bildung gewirkt. Ein Fehlgriff war es, der auch das gänzliche Gelingen des Unternehmens hinderte, und der Hierarchie den Untergang brachte, daß der Eigenthümlichkeit der Völker Gewalt geschah; diese soll und kann in einem christlichen Völkerreich allerdings bestehen; die Einheit soll auch nicht durch Zwang hergestellt werden, vielmehr

mehr widerstrebt das sittliche Leben allem Zwang: aus freier guter Gesinnung sollen die Völker sich in gegenseitiger Würde anerkennen. Der Protestantismus zerriß das hierarchische Band, aber die Völker waren um diese Zeit auch schon so weit vom christlichen Geist durchdrungen, daß sich nunmehr ohne allen Zwang ein europäischer Republicanismus zu bilden anfing. Man mag vom europäischen Völkerrecht und vom System des Staatengleichgewichts sagen, was man wolle: immer ist klar, daß sich darin die christliche Anerkennung der Gleichheit und Würde der Nationen regt; jede Gewaltthat muß sich jetzt wenigstens bequemen, die Maske der Gerechtigkeit anzulegen. Die protestantischen Kirchen wurden nun Landeskirchen, und ihre selbstständige Verfassung, so wie die Kirchenzucht, verlor sich immer mehr: Natürlich! Es hatte sich im Staate ein öffentlicher Geist zu bilden angefangen, welcher der Gerechtigkeit und guten Sitte huldigte. Der Regent konnte diesem Geist nicht ganz entgegenstreben, und die öffentliche Meinung war nicht ohne Einfluß auf das sittliche Leben der Einzelnen. Auf der andern Seite hatte die Kirche von

gewissen allzustrengen sittlichen Foderungen abgelassen, und sich mehr zu den allgemeinen Ansichten bequemt. Genug, sie ging ihrem sittlich-politischen Element nach ganz in den Staat über, und ist faktisch jetzt nichts mehr als religiöser Verein; und sie soll auch nichts weiter seyn in einem christlichen Staate. Nur im bürgerlichen und öffentlichen Leben, in Familie und Staat, kann sich die christliche Gesinnung wahrhaft lebendig erweisen. Die Religion, obschon im Gefühl lebend, soll doch nicht in einer müßigen Gefühlsstimmung bestehen, mit der man sich in Gemeinschaft mit Anderen oder für sich allein beschäftige: im Leben soll sie sich bewähren; in der Erhebung des Gemüths über die irdischen Dinge, in der Begeisterung für die Ideale des sittlichen Lebens, in der Seelengröße und Seelenruhe im Unglück, soll der Glaube zur lebendigen That werden. Noch klarer ist dieselbe Foderung an die Sittlichkeit, welche ja reine Thätigkeit ist. Nun aber findet der Mensch nur in Staat und Familie die Lagen und Verhältnisse, in denen seine Religion und Sittlichkeit in Prüfung kommen und sich bewähren kann. Alle Ideale des Christenthums,

die Ideale der freien geistigen Gemeinschaft in der Ehe, der Gerechtigkeit und Liebe im Menschenleben, der Aufopferung für Anderer Wohl, und wie sie alle heißen, können nur hier in Erfüllung gehen. Ein christlicher Staat ist das eigentliche irdische Abbild des Reiches Gottes: dieses wohnet nicht in dem abgeschlossenen Gebiet des Kirchenwesens, in dessen Anstalten und Formen, welche lediglich Symbole und Erweckungsmittel der Religion sind, sondern draußen in der freien lebendigen Gemeinschaft der Menschen und Völker. Man hüte sich ja vor dem Wahne, der in der ersten Kirche natürlich, in unsern Zeiten aber krankhaft und erkünstelt ist, daß die Gottseligkeit des Frommen das öffentliche Leben der Menschen, in welchem nur Trug und Gewalt herrsche, fliehen müsse. Trug und Gewalt haßt der christliche Geist, aber er zieht sich nicht in scheue Unthätigkeit vor ihnen zurück, sondern bekämpft sie ritterlich. Wie soll Gerechtigkeit und Wahrheit auf Erden herrschend werden, wenn nicht die, so für sie leben, auch für sie handeln und streiten? Das Reich Gottes auf Erden soll ja in stetem Kampf stehen mit

dem Reiche der Satans: findet ihr in diesen Bildern nichts, was euch ins Leben ruft? Das Schwert führen in ungerechter Sache zur Unterdrückung eines christlichen Brudervolks ist unchristlich, aber eben so unchristlich ist es, der Schmach und Unterdrückung des Vaterlandes unthätig zusehen, und nicht in gerechtem Eifer zu den Waffen greifen. Krieg soll nicht seyn um der Gerechtigkeit willen, aber um der Gerechtigkeit willen soll vor allem der Unschuldige nicht unterdrückt werden. Beherrscht die Idee der Gerechtigkeit noch nicht ganz unsere Staaten, führen noch oft die Bösen das Ruder: so vereiniget euch, ihr Bürger des Gottesreichs, zum starken festen Bund gegen sie, der gerechte Kampf führt den Sieg mit sich, das Gute, ernstlich gewollt, hat eine unwiderstehliche Gewalt, denn Gott ist mit ihm. Und jetzt da der Götze der Ungerechtigkeit zerschmettert zu Boden liegt, da in allen Völkern der Geist der Ehre und Gerechtigkeit so mächtig sich regt, da die Fürsten in diesem Geist die Rettung ihrer Throne gesucht und gefunden haben: jetzt ist wohl zu hoffen, daß wir einen großen Schritt vorwärts thun werden zu einem bessern christlichen

öffentlichen Leben. Auch dürfen wir uns der Hoffnung überlassen, daß der öffentliche Geist der Sittlichkeit lebendiger, strenger und fester auftreten werde, so daß das Laster sich scheue, in frechem Trotz öffentlich zu erscheinen, und den guten Sitten Hohn zu sprechen. Die strenge Disciplin der alten Kirche, muß, in geläutertem Geist, als Institut des Staates, wiederkehren; die gleich undeutsche und unchristliche Gleichgültigkeit unserer Gesetze gegen fleischliche Verbrechen, Trunk, Luxus und alle Zügellosigkeit der Sitten muß aufhören, und die öffentliche Stimme und das lebendige Beyspiel der Besseren muß und wird den Staat bewegen, das, was ihm selbst so heilsam ist, zu ergreifen und festzuhalten. Ja, hier ist es, wo selbst ein Analogon der ersten christlichen Kirche, als sittlichen Vereines, bey uns Statt finden kann. Es mögen sich gleich jenen religiösen Vereinen sittliche Vereine der Besseren und Frömmern bilden, die sich einer reinern strengern Sitte, der Unsträflichkeit und Mäßigkeit, der Entsagung des Luxus und der eiteln Genußsucht widmen, ohne alle lächerliche Geheimnisse und Gaukeleyen, mit aufrichtiger Offenheit hintretend als leuchtende Vorbilder für das Volk, und als Stützen der

ohne solchen öffentlichen Geist ohnmächtigen Regierung in ihren Bemühungen für die öffentliche Sittlichkeit. Die Regierung ist mehr, als wir glauben, beherrscht vom allgemeinen Willen, und vermag ohne ihn nichts Böses und nichts Gutes: uns selbst müssen wir die Schuld geben, wenn es nicht besser mit uns wird.

Wir sind am Ziele. Wenn das Leben und Wesen der Religion im Staat erscheint, so kann die Kirche, das Symbol derselben, sich ihm nicht entziehen, und die Regierung des Staats muß eins seyn mit der Regierung der Kirche. Nur diejenigen, welche in Staat und Kirche zugleich als herrschende überwiegende Geister und Charakter hervortreten, denen die Gemüther in beyden Sphären huldigen, können an der Spitze der Kirche stehen. Glaubt ihr, daß nur Staatsmänner oder nur Theologen die Regierung der Kirche in Händen haben sollten, so seyd ihr nur in entgegengesetzter Einseitigkeit befangen. Unter beyden kann sich die Kirche schlecht befinden, nur auf verschiedene Weise. In Ermangelung eines besseren mag es ein guter Nothbehelf seyn, Staatsmännern Geistliche beyzuordnen für das Kirchenregiment. Ueberhaupt aber, kann eine Kirche, in

welcher ein ächter Geist lebt, gar nicht unterdrückt werden von einer christlichen Regierung, sondern wird diese im Gegentheil beherrschen.

In einem Punct erscheint die Abhängigkeit der Kirche vom Staat besonders wichtig: es ist die Erziehung des Volks zum Patriotismus. Es ist nur Vorurtheil, daß das Christenthum der Vaterlandsliebe zuwider sey, es will sie nur verklären zur reinen Begeisterung für die Idee der Liebe und Gerechtigkeit, nur den selbstsüchtigen Patriotismus haßt es. Der Staat, der seine Existenz und Selbstständigkeit mit der Kraft der wahren Ehrliebe schützt, und mit Gerechtigkeit die der andern anerkennt, ist der Gegenstand einer ächt christlichen sittlichen Begeisterung, welche mächtiger ist, als jener von Rohheit getrübte Patriotismus der Alten; und diese Begeisterung muß religiös erweckt und genährt werden. Nun aber sind zwey Ursachen, welche die Kirche, sich selbst überlassen, vom Patriotismus ableiten: einmal ihr Trieb zum Separatismus, welcher das öffentliche Leben zersplittern würde, wenn nicht der Staat die Einheit bewahrte (bey der katholischen Kirche ist es der entgegengesetzte Trieb zur Katholicität, und ihre Abhängigkeit von einem, dem

Staate fremden Kirchenregiment, was sie unpatriotisch macht), zweytens der Mangel historischer Begriffe und Bilder für die Ideen des religiös-patriotischen Lebens. Das Urchristenthum tritt meistens nur im Gegensatz gegen den Patriotismus, nämlich den damaligen, auf, und darum bietet das Neue Testament nichts als die Ideen des Reiches Gottes dar, woran man die Begeisterung für das öffentliche Leben im Staat erwecken kann. Daher muß diese, immer doch nur äußere und zufällige Lücke aus dem öffentlichen Leben des christlichen Staats ergänzt werden, die Kirche muß in den Dienst desselben treten. Man schaffe Symbole und Feste für die Begeisterung der Vaterlandsliebe, woran alle Confessionen ohne Unterschied, und selbst die katholische, Theil nehmen. Solche Stiftungen begünstigt ungemein die gegenwärtige Zeit und ihre ewig denkwürdige Geschichte, und die öffentliche Stimmung fodert sie dringend. O möchte man ihr gehorchen! Welch ein schönes begeisterndes öffentliches Leben, das so die Religion mit ihrem Geist durchdränge, verklärte, heiligte — die Wohnung Gottes unter den Menschen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wette, Wilhelm Martin Leberecht <<de>>,

Die neue Kirche oder Verstand und Glaube im Bunde

Berlin 1815

Polem. 1460 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774525-0